

## Hausrat an der Stadtmauer

Keramik- und Glasfunde aus dem Bereich der Befestigung der Katharinenvorstadt

von Uwe Gross

Im Jahre 1988 wurden an der ehemaligen Katharinenvorstadt-Befestigung im Bereich Pulverturm/Baindtgasse im Auftrag der Stadt Schwäbisch Hall archäologische Untersuchungen durchgeführt. Dabei kam neben wenigen Glasfunden ein umfangreiches keramisches Fundmaterial zum Vorschein, das hier nur in einer Übersicht vorgelegt werden kann. Was die Masse der glasierten Irdenware betrifft, muß eine Beschränkung erfolgen.

Deshalb werden in diesem Beitrag vor allem die besser erhaltenen Stücke aus dem Pulverturm berücksichtigt. Von den weit geringeren Beständen an Fayence, Porzellan, Steinzeug, Steingut und Glas werden dagegen nahezu alle aussagekräftigen Stücke abgebildet. Sie stammen mehrheitlich aus den untersuchten Zwingerbereichen außerhalb des Pulverturms.

### Die Grabungen im Bereich des Hirschgrabens und des Pulverturms

Ein wichtiges Sanierungsziel in der Katharinenvorstadt war für die Stadt Schwäbisch Hall die Abschaffung des starken Durchgangsverkehrs in der Langen Straße und der Katharinenstraße. Zu diesem Zweck wurde eine Umgehungsstraße im ehemaligen Stadtgraben, dem sogenannten Hirschgraben, geplant. Das Landesdenkmalamt verlangte angesichts dieser Planung eine archäologische Untersuchung der historischen Reste der Stadtbefestigung am westlichen Rand der Kochervorstadt. Durch die Grabungen, die im Sommer 1988 durchgeführt wurden, sollte eine Dokumentation der ehemaligen Stadtmauer erfolgen; außerdem war vorgesehen, daß ihre Reste im teilweise mehrere Meter hoch aufgeschütteten Graben sorgfältig freigelegt würden.

Bei diesen Arbeiten stellte man einerseits fest, daß die innere Stadtmauer und die Zwingermauer nicht in einem Zug errichtet worden waren – letztere ist jünger. Eine zweite Entdeckung war, daß der Stumpf eines bisher nicht bekannten Turms unter den Aufschüttungen lag. In einigen Profilaufnahmen wurden die Auffüllschichten stratigraphisch, also schichtweise, untersucht. Ihr ursprünglicher Verlauf und ihre zeitliche Reihenfolge konnten jedoch wegen schon vorausgegangener Baggerarbeiten nicht mehr sicher bestimmt werden.

An Bodenfunden entdeckte man besonders im Zwingerbereich zwischen der Katharinenkirche

und der nördlich von ihr verlaufenden Straße zwischen Hirschgraben und Katharinenstraße Keramikscherben, die mit dem Auffüllschutt zwischen dem Anfang und der Mitte des 19. Jahrhunderts dorthin gelangt sein müssen. Nordöstlich der Reste des neuentdeckten Turms, der sich westlich der Katharinenkirche befand, wurde entlang der Stadtmauer auf ihrer Innenseite eine große Ansammlung menschlicher Knochen gefunden. Die Knochen befanden sich nicht im Skelettverband, so daß man davon ausgehen kann, daß es sich bei ihnen nicht um Bestattungen, sondern um eine Gebeinverlagerung bei der Auflösung des Friedhofs gehandelt haben wird. Diese Gebeine von etwa 40 bis 50 Individuen wurden auf dem Waldfriedhof wieder beigesetzt.

Da im Bereich des Pulverturms Unklarheiten über den Anschluß der Stadtmauer an dieses 1490 errichtete Bollwerk bestanden, wurde auch hier eine kleine Grabung nötig, die an wenigen Tagen im Juni 1988 durchgeführt wurde. Dabei zeigte sich, daß im inneren Eck zwischen Turm und Stadtmauer am Pulverturm selbst eine Mauerverbreiterung existiert, unter der ein kleines Gewölbe liegt. Zwischen seinen Auffüllungen entdeckten die Grabungstechniker einige beinahe vollständig erhaltene Keramikkrüge. Daraufhin wurden aus dem kleinen, niedrigen Raum sämtliche erkennbaren Scherben aus Keramik und ein wenig Glas geborgen.

Die Grabungsarbeiten führten Gerald Weißhuhn und Mitarbeiter der damaligen Firma Baustoff-Recycling durch.

*Albrecht Bedal*



1a–c Zahlreiche Funde vom Pulverturm zeigen, daß die Töpfe im Ofen während des Brennvorgangs ineinandergestapelt wurden. Nicht selten müssen dabei – wie hier zu sehen – Gefäße untrennbar miteinander verbacken sein. Auf diesen Aufnahmen ist außerdem die weiße Streifenbemalung im Halsbereich erkennbar.

#### *Fehlbrände und weggeworfenes Haushaltsgeschirr*

Die älteren keramischen Fundstücke stammen vermutlich aus dem späteren 16. und dem 17. Jahrhundert. Während sie – ebenso wie die Funde aus der LANGEN STRASSE 49 – Töpfereiabfall darstellen, handelt es sich bei den jüngeren des 18./19. Jahrhunderts um erst nach dem Gebrauch weggeworfenes Haushaltsgeschirr, das vielfältige Nutzungsspuren zeigt.

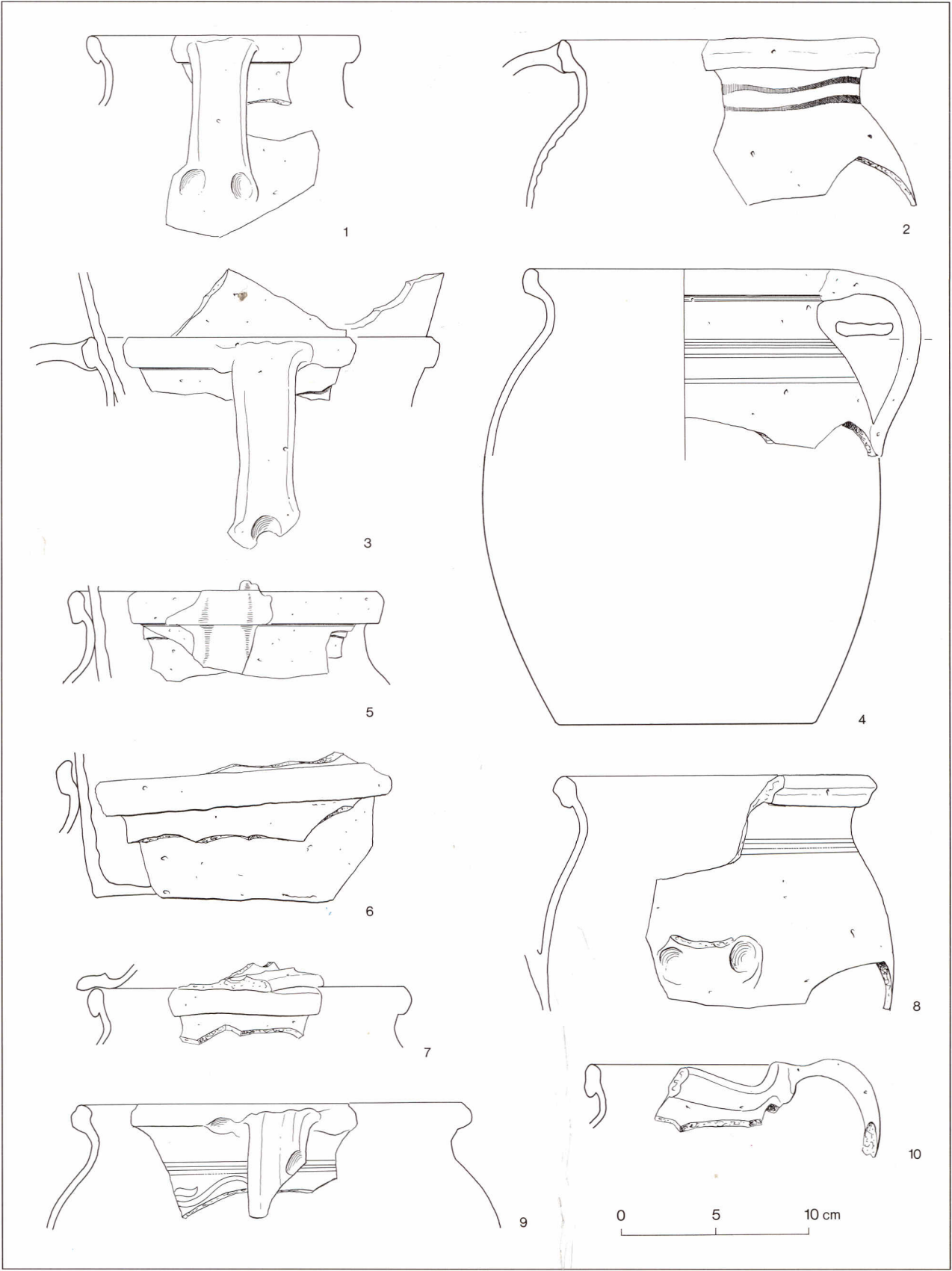
Obwohl bei den Grabungen nicht eindeutig zwischen beiden Gruppen getrennt wurde<sup>1</sup>, lassen sich die Bestände deutlich unterscheiden. Oft ergibt sich eine Einordnung beim renaissancezeitlichen Material schon aus der minderwertigen Qualität der Scherben, die als Fehlbrände zu bezeichnen sind: Es treten Risse, Deformationen, farbliche Abweichungen und miteinander verbackene Fragmente auf (Abb. 1 und Abb. 2, 3, 5, 6, 7, 10.). Ansonsten helfen meist auch die Form sowie die Materialbeschaffenheit weiter<sup>2</sup>. Mit dieser typologischen Methode sind bis auf einige wenige Zweifelsfälle (etwa bei scheinbar zeitlos schlichten Gebrauchsformen wie den unglasierten Deckeln) nahezu alle Scherben zeitlich zuweisbar.

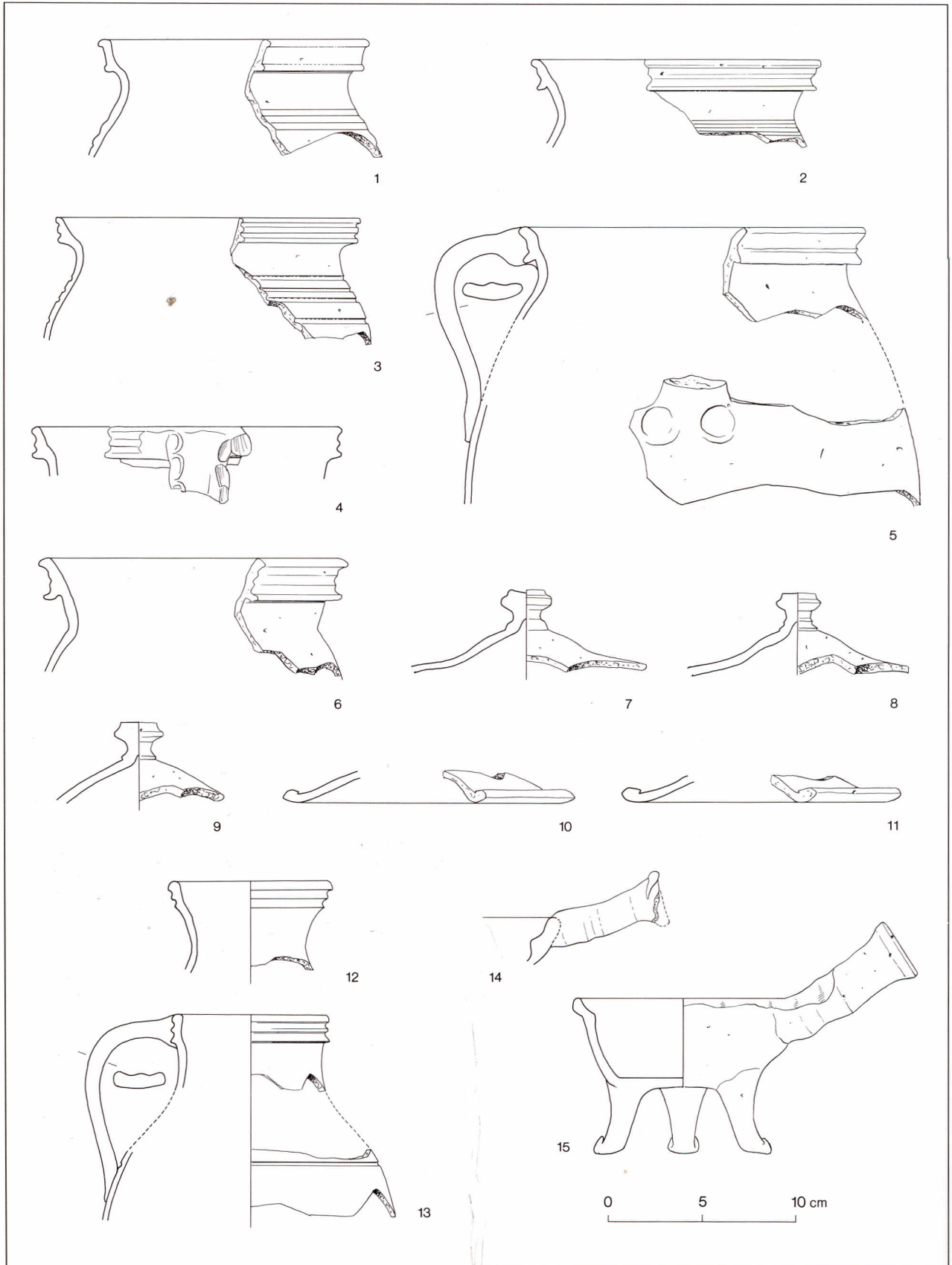
Die Datierungen müssen leider weniger genau ausfallen als in der LANGEN STRASSE 49, wo mit dem dendrochronologisch ermittelten Baujahr des Hauses um 1469/70 zumindest eine exakte zeitliche Obergrenze vorhanden ist. Die Einordnung des älteren Materials in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts und in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts beruht vor allem darauf, daß tellerähnliche Schüsseln mit breiter Randpartie, der sogenannten Fahne, und mit Bemalung vorhanden sind. Diese Gefäßform trat nach den Beobachtungen an anderen Fundorten in Süddeutschland erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts auf.

Ähnlich verhält es sich mit den Tapetenmusterkacheln, die ebenfalls in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufkamen. Ohne diese Stücke hätten die Randformen der Töpfe – insbesondere jene mit profilierten Abschlüssen (Abb. 3, 1.–6.) – höchstwahrscheinlich eine frühere Ansetzung nahegelegt, da sie spätestmittelalterlichen Bildungen noch sehr ähneln. Wie weit der Datierungsspielraum ins 17. Jahrhundert hinein erweitert werden muß, läßt sich derzeit nicht sagen, da bisher Forschungsergebnisse zur frühneuzeitlichen Keramik im fränkischen Raum kaum vorliegen. Es hat den Anschein, als fehlten am hiesigen Fundort typische Erscheinungen der Zeit nach 1600: vor allem beidseitig aufgetragene oder mehrfarbige Glasuren. Alle aus solchen Beobachtungen gezogenen Schlußfolgerungen sind jedoch mit der Unsicherheit behaftet, daß man es ganz überwiegend (oder sogar ausschließlich?) mit unfertigem Töpfereiabfall zu tun hat, der sicher nicht die normale Geschirrzusammensetzung damaliger Haller Haushalte widerspiegelt.

Der jüngere Materialbestand liefert mehrere Hinweise für den Zeitpunkt, vor dem die Ablagerungen keinesfalls abgeschlossen gewesen sein können: Außer den Herstellermarken auf etlichen Steingutscherben (siehe dazu Anm. 52) ist insbesondere das Vorkommen von maschinell hergestellten Steinzeugflaschen chronologisch aussagekräftig, denn die Fabrikation von Mineralwasserbehältern mittels Strangpresse kam erst 1879 in Gebrauch<sup>3</sup>.

<sup>2</sup> Den Hauptanteil am renaissancezeitlichen Fundmaterial vom Pulverturm haben Töpfe, die aber, im Gegensatz zum späten Mittelalter, nun fast alle mit Henkeln ausgestattet und oft innenseitig glasiert sind. Bei ihnen herrschen Stücke mit rundlichen oder leistenartigen Randabschlüssen vor. Verzierungen sind auf weiße oder rote Bänder oder, ganz vereinzelt, auf Wellenlinien (9.) im Halsbereich beschränkt.





- 3 Eine Minderheit der (Henkel-)Töpfe vom Pulverturm verfügt über stark profilierte, karniesartige Randabschlüsse (1.–6.), die noch ganz in spätmittelalterlicher Tradition stehen. – Die wenigen Krüge weisen ebenso wie die Stücke aus der etwas älteren Latrine in der Zollhütten-gasse kurze, profilierte Ränder auf (12. 13.). – Zwei Fragmente von kleinen, glasierten Pfännchen (14. 15.) vertreten die dreifüßigen Koch-gefäße, die noch bis weit in die Neuzeit hinein dem Kochen auf dem offenen Herdfeuer dienten.

Da einige Exemplare im vorhandenen Fundbestand bereits gepreßt und nicht mehr gedreht sind, kamen sie wohl frühestens in den achtziger Jahren des vergange-nen Jahrhunderts in den Boden.

Die Aufarbeitung und Präsentation neuzeitlicher Funde im Rahmen von Publikationen und meist – wie auch in diesem Falle – damit verbundenen Ausstellungen<sup>4</sup> sind Grundvoraussetzungen für eine bessere Kenntnis der neuzeitlichen Keramik. Nur die breite Erschließung der bereits vorhandenen wie auch der im Zuge archäologi-scher Aktivitäten vor allem in städtischen Bereichen fast täglich neu hinzukommenden Materialien wird es hof-fentlich in näherer Zukunft ermöglichen, den immer wieder beklagten schlechten Forschungsstand beim Geschirr des 17., 18. und 19. Jahrhunderts zu verbes-tern.

#### *Ausschuß des Hafners: Henkeltöpfe mit und ohne Glasur*

Die Masse des älteren Fundgutes besteht am Pulverturm genau wie in der LANGEN STRASSE 49 aus einfachen Töpfen. Vollständig erhaltene oder zusammensetzbare Stücke sind, was in ihrem Charakter als Töpfereiabfall begründet ist, leider nicht vorhanden. Bei den Rändern lassen sich zwei Grundformen unterscheiden: auf der Außenseite profilierte (Abb. 3) und gerundete Bildungen (Abb. 2, 1.–10.). Die erstgenannten stehen noch ganz in der spätmittelalterlichen Keramiktradition Frankens<sup>5</sup>; im Gegensatz zu den Gefäßen des 15. Jahrhunderts hat ihre Randlänge jedoch insgesamt abgenommen. Diese Entwicklung ist in der Zeit nach 1500 allenthalben zu beobachten<sup>6</sup>.

Die Mehrzahl der letztgenannten Töpfe zeigt eine rundliche Randbildung mit einer Kehlung der Innenseite, die den Deckel aufnehmen sollte. Diese Form des oberen Gefäßabschlusses kam erst an der Wende zur Frühen Neuzeit auf<sup>7</sup>. Die Randform entstand durch die Verstärkung der bei den Karniesrandtöpfen des 15. Jahrhun-derts bereits vorhandenen leichten Randverdickung, gleichzeitig verschmolz die unterschrittene Randunter-kante völlig mit der Wandung und verschwand; allenfalls blieb sie als Rille oder schmaler Grat erhalten. Solche Ränder sind unter den jüngsten Töpfen vom Pulverturm

nur wenig verändert noch im 19. Jahrhundert vorhanden (siehe weiter unten Abb. 9).

Im Gegensatz zu dieser zweiten scheint die erste Gruppe von Töpfen – nämlich jene mit den profilierten Rändern – seltener glasiert worden zu sein. Aussagen hierüber müssen allerdings sehr vorsichtig formuliert werden, da es sich ja, wie bereits betont, um Ausschuß-materialien handelt. Es ist nämlich nicht sicher, daß die gefundenen unglasierten Stücke auch wirklich ohne Glasur bleiben sollten; möglicherweise waren sie bereits beim ersten, dem sogenannten Schrühbrand so beschä-digt worden, daß es gar nicht mehr zum zweiten Glasur- oder Glattbrand kam.

Bei beiden Topfvarianten scheint überwiegend nur die Randinnenzone ohne Verwendung einer unterliegenden Engobe (weißlicher Tonschlicker) glasiert worden zu sein – ein Phänomen, das zu dieser Zeit weit verbreitet war. Die größte Wahrscheinlichkeit kann eine Deutung für sich beanspruchen, die besagt, daß es sich hier um eine Art Schutzüberzug für die am stärksten von Besto-bung bedrohte Gefäßzone handelt. Daß es auch einige Gefäße gegeben hat, die auf der Innenwandung flächig glasiert waren, beweisen Unterteile und Böden mit grün-licher Glasur (Abb. 4).

Dekor tritt bei den Töpfen fast nur in Gestalt von waag-rechten weißen oder roten Streifen im oberen Gefäßdrit-tel in Erscheinung (Abb. 2, 2. 8. 9.). Sehr selten ist dieser



4 Die ganz überwiegend rot oder orange gebrannten Töpfe waren oft mit weißen Bändern oder Wellenlinien ornamentiert. Wenn bei ihnen eine Glasur – farblos oder grün – vorkommt, so beschränkt sie sich sehr häufig auf die Randinnenseite. Einige Fragmente bezeugen freilich auch eine flächige Innenglasur (oben rechts).



5 Einige rotgebrannte Fragmente zeigen, daß man in Hall versuchte, gelb- oder weißtonige Gefäße anderer Töpfereien zu imitieren. Dafür überzog man die Topfoberflächen mit heller Engobe (Tonschlacker) und bemalte sie dann mit roten Bändern oder Hakenmotiven (oben rechts), wie sie auf der »normalen« roten Keramik in Weiß ausgeführt wurden.

Schmuck in Kombination mit Rillung zu finden; wenn dies der Fall ist, so überlagert die Bemalung die Vertiefungen. Mehrfach benutzte man die weiße Farbe, um den rot brennenden Scherben beidseitig flächig zu überziehen und dann mit roten oder orangefarbenen Streifen zu bemalen (Abb. 5). Dies war ein – allerdings nur schlecht gelungener – Versuch der Haller Töpfer, das qualitätsvollere weiß- und gelbtonige Geschirr von Werkstätten in anderen Orten zu imitieren.

Nach der Vielzahl von Henkelbruchstücken zu urteilen, muß die Masse der Töpfe Henkel besessen haben. Auch dies entspricht den Beobachtungen, die man andernorts an Fundstücken aus der Frühen Neuzeit machen kann. Die Zeit der henkellosen Töpfe ging nach 1500 zu Ende. Abweichend von der sonst vorherrschenden Gepflogenheit, den Henkel an seiner Unterseite mit einer zentralen Fingereindruckmulde zu befestigen, zeigt die Mehrzahl der am Pulverturm gefundenen Stücke zwei seitliche Vertiefungen (Abb. 2, 1. 8.).

An einigen Topffehlbränden sind die Verhältnisse im Ofen während des Brennvorganges besonders deutlich abzulesen. Die miteinander verbackenen Scherben von Ober- und Unterteilen (Abb. 2, 3. 5. 6. 7.) bezeugen den sogenannten Stapelbrand, bei dem die Gefäße ineinandergesteckt wurden, damit sie den Ofenraum möglichst optimal ausfüllten. Die Hafner mußten nämlich bestrebt sein, angesichts des hohen und damit teuren Brennholz-

verbrauches ihre Öfen bei jedem Brand bestmöglich auszulasten.

Die nicht sehr zahlreichen konischen Deckel, die zu den Töpfen gehören, besitzen alle Eigenschaften, die sie als frühneuzeitliche Exemplare kennzeichnen: Sie sind relativ flach, haben einen kurzen, umgeschlagenen Rand (Abb. 3, 10. 11.) und einen kleinen, knaufartigen Griff (Abb. 3, 7.–9.). Daß sie alle unglasiert sind, ist ebenfalls typisch. Glasierte Gefäßverschlüsse begegnen uns beim neuzeitlichen Geschirr nicht häufig. Wenn sie vorhanden sind, dann gehören sie meist nicht zu schlichten Kochtöpfen, sondern zu Tischgefäßen (siehe weiter unten die Terrinendeckel des jüngeren Fundmaterials: Abb. 17). Auch die Deckel des 18. und 19. Jahrhunderts vom Pulverturm sind in der Masse nach wie vor unglasiert.

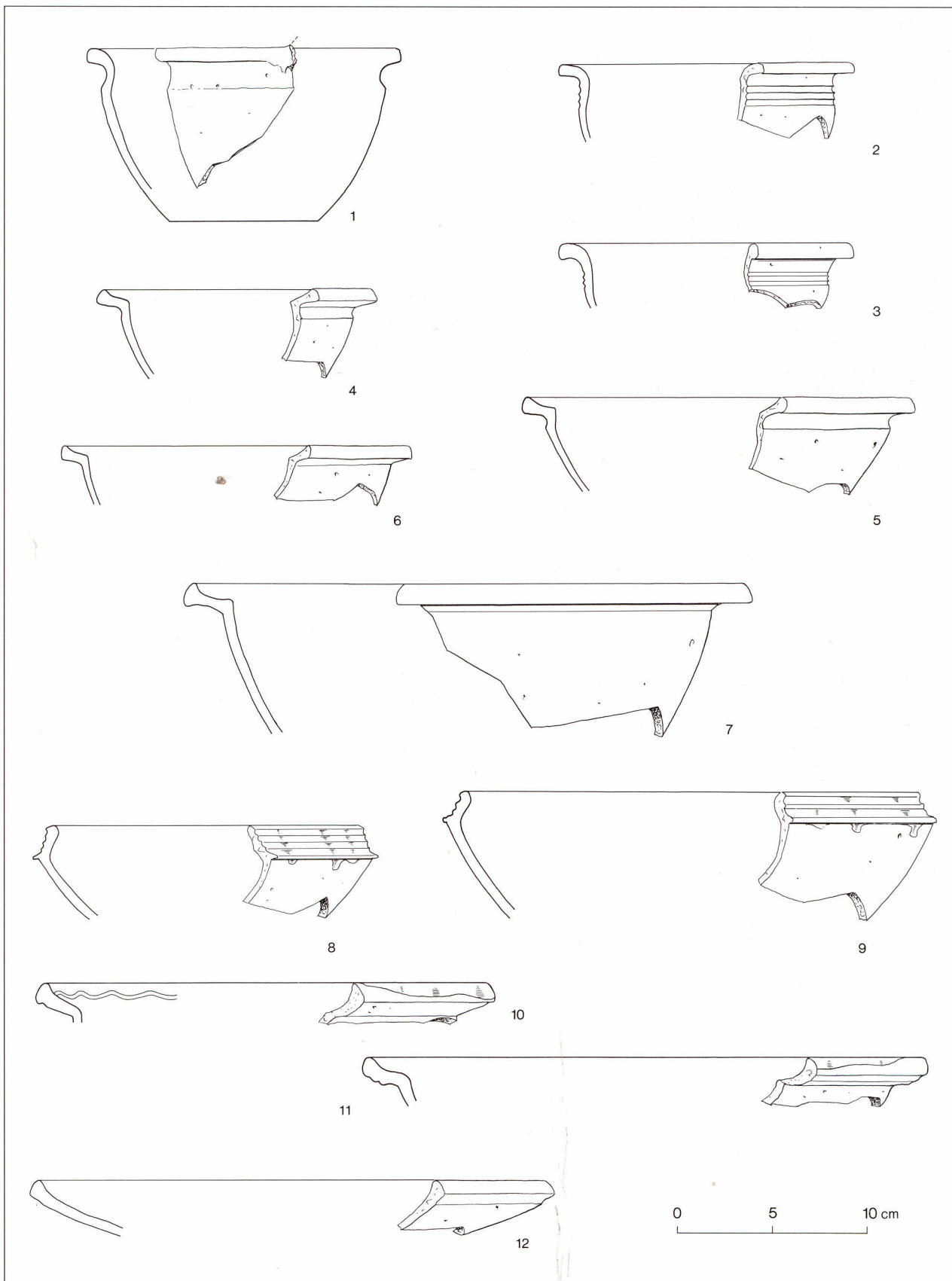
### *Schalen, Schüsseln, Teller*

Wie alle anderen Gefäßformen, so stehen auch die Schüsseln mengenmäßig weit hinter den Töpfen zurück. An einem Exemplar sind Reste des ehemals vorhandenen Henkels noch gut zu erkennen. Für die unglasierten Schalen und Schüsseln (Abb. 6, 3.) gilt dasselbe wie für die Töpfe: Die Stücke ohne Glasur könnten Zwischenprodukte sein, die bereits vor einem abschließenden Glasurbrand ausgesondert wurden.

Etwas häufiger als die Gefäße mit waagrechten Rändern (Abb. 6, 1.–3.) sind jene mit schrägen, oben gekehlten, außen leicht abgesetzten Randbildungen (Abb. 6, 4.–7.). Anders als die ersteren sind sie alle innenseitig auf weißer Engobe-Grundlage grün glasiert. Mit Durchmesserwerten von 14 bis 30 Zentimetern herrscht bei ihnen allerdings eine größere Vielfalt als bei jenen mit waagrechten Rändern. Gleichfalls eine grüne Glasur tragen die Schalen und Schüsseln mit stark profilierten Steilrändern (Abb. 6, 8. 9.). Auch sie scheinen in unterschiedlichen Abmessungen angefertigt worden zu sein<sup>6</sup>.

Neue Formen der nachmittelalterlichen Zeit sind Teller und Schüsseln mit breiter, schräger Fahne und mehrfarbiger Bemalung (Abb. 7 und Abb. 8, 1. 2.). Die Gründe für ihr Erscheinen im Laufe des 16. Jahrhunderts (in Süddeutschland wohl erst in der zweiten Jahrhunderthälfte oder an deren Ende) sind noch ungeklärt. Möglicherweise gehen sie auf Anregungen durch die Majolika- und Fayenceteller des Mittelmeerraumes zurück. Die Her-

6 Viel häufiger als im mittelalterlichen Fundgut aus der Langen Straße 49 sind im frühneuzeitlichen Töpfereiabfall vom Pulverturm Schalen und Schüsseln. Anders als die Töpfe wurden sie in der Mehrzahl innen ganzflächig mit Glasur überzogen. Bemalung unter der Glasur (10.) bleibt sehr selten.





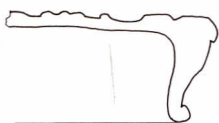
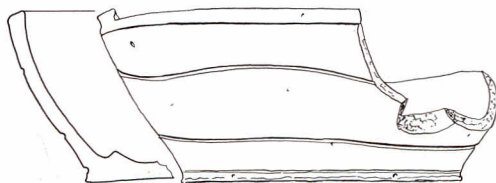
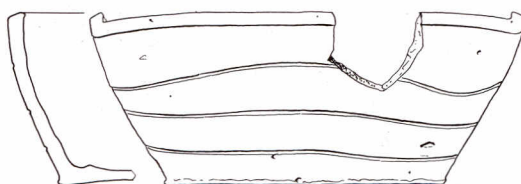
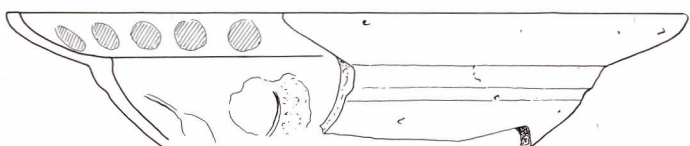
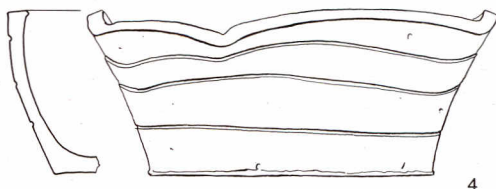
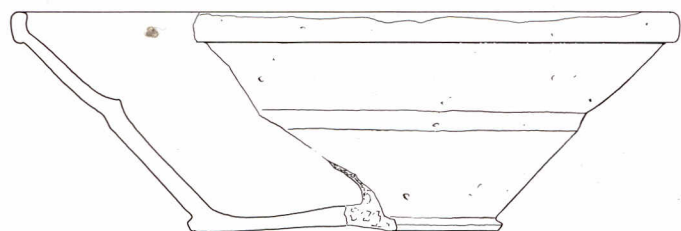
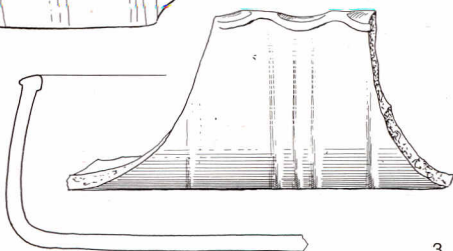
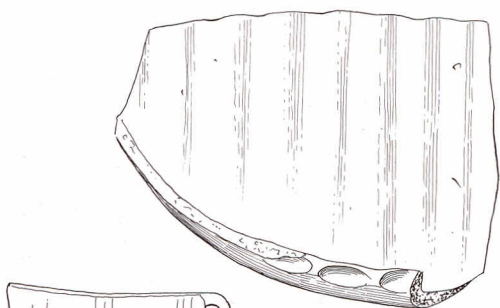
stellung von Fayence in nennenswertem Umfang ist für den deutschen Sprachraum erst seit dem 17. Jahrhundert bezeugt<sup>9</sup>. Bemalte Irdenware, zu der die Haller Funde zählen, spielte diesseits der Alpen anfangs nur nördlich des Mains eine bedeutende Rolle. Den Erzeugnissen hessischer und südniedersächsischer Töpfereien, der sogenannten Werra- und Weserware, standen im jüngeren 16. und früheren 17. Jahrhundert in Süddeutschland kaum wirkliche Entsprechungen gegenüber<sup>10</sup>.

Bei den wenigen Stücken vom Pulverturm ist leider nicht absolut sicher, daß sie in Hall produziert wurden. Wie bei anderen Scherben, die keine direkt erkennbaren Produktionsfehler aufweisen, muß hier zumindest die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, daß in gewissem Umfang auch Geschirr vorhanden ist, das von auswärts bezogen wurde.

7 Das bedeutendste Fundstück aus dem 16./17. Jahrhundert ist am Pulverturm ein innen glasierter, tiefer Teller mit grüner und gelber Schlickerbemalung, dessen Herstellung in Hall allerdings nicht gesichert ist. Vergleichbare bemalte Irdenware der Renaissance wurde bislang in Süddeutschland ausgesprochen selten gefunden.

8 Neben dem zu großen Teilen erhaltenen Teller mit zweifarbigen Dekor (1.) liegt noch ein kleineres bemaltes Fragment vor (2.). Zur Küchenkeramik zählt neben den Töpfen und den dreifüßigen Pfännchen im renaissancezeitlichen Töpfereiausschuß eine große Ovalform mit fingertupfenverziertem Rand (3.). Dabei handelt es sich um einen unter dem rotierenden Bratspieß aufzustellenden Fettfänger oder um ein Bratengefäß »Bräter«. – Ofenkeramik ist wie in der Langen Straße 49 in Gestalt schlichter, viereckiger Schüsselkacheln (4.–6.) und aufwendiger, plastisch ornamentierter Blatt- (7.–9.) und Medaillonkacheln (10.) vertreten.





0 5 10 cm

*Gefäße aus Ton auf drei Beinen:  
Töpfe und Pfannen*

Von den Dreifußpfannen sind – ganz anders, als dies aufgrund ihrer Bedeutung für den zeitgenössischen Formenschatz eigentlich zu erwarten wäre – nur zwei Stücke im Fundbestand enthalten (Abb. 3, 14. 15.); beide zählen zudem zu den Kleinausführungen.

Das besser erhaltene Pfännchen (Abb. 3, 15.) zeigt mit dem gekehlten Rand, der leicht geschwungenen Wandung und den umgeschlagenen Füßchenspitzen die seit dem Spätmittelalter in Süddeutschland für diese Gefäßform charakteristischen Züge. Von den Veränderungen beim Kochgeschirr, die sich im 16. Jahrhundert gerade bei den Dreibeingefäßen wie Pfannen und Grapen abspielten, kann der schütterere Bestand vom Pulverturm leider kein Zeugnis ablegen. Sie seien hier jedoch kurz geschildert, da sie auch für die jüngeren Funde des 18. und 19. Jahrhunderts von Bedeutung sind.

In der Zeit nach 1500 wurden die Dreibeinpfannen, die zuvor mit einem Raddurchmesser von 14 oder 15 Zentimetern nur geringe, gleichbleibende Abmessungen aufwiesen, deutlich größer hergestellt; die Wandungshöhe blieb dabei gleich oder nahm sogar etwas ab<sup>11</sup>. Es fanden sich nun auch tiefere Exemplare mit in sich geradem Wandungsverlauf<sup>12</sup>. Parallel dazu traten von allen diesen Ausprägungen auch wirkliche Kleinformen auf, die die Maße der mittelalterlichen Stücke klar unterschritten<sup>13</sup>.

Gleichzeitig machten sich südlich des Mains nun auch die Dreibeintöpfe, die Grapen, in sehr viel größerer Variationsbreite bemerkbar als vor 1500. Waren schon im Laufe des 14. Jahrhunderts die zweihenkligen Grapen durch einhenklige Stücke verdrängt worden<sup>14</sup>, so begannen im 16. Jahrhundert flache, breite Ausführungen das Bild zu bestimmen<sup>15</sup>. Sie konnten ab und zu auch gleich den Pfannen über einen hohlen Tüllengriff verfügen, wie etwa Funde aus Heidelberg<sup>16</sup> und Straßburg<sup>17</sup> unterstreichen.

*Noch ein Gefäß für das offene Feuer:  
der Fettfänger*

Neben den überwiegend zum Kochen benutzten Henkeltöpfen und Dreibeinpfännchen gibt es im Fundbestand ein weiteres Gefäß, das zur Verwendung am offenen Herdfeuer bestimmt war. Das grün glasierte Bruchstück mit fingereindruckverziertem Rand (Abb. 8, 3.) gibt sich durch seine flache Ovalform als Fettfänger oder als Bräter zu erkennen. Ähnliche offene Gefäße, die auch rechteckig sein konnten<sup>18</sup>, wurden, wie zeitgenössische Abbildungen belegen<sup>19</sup>, unter dem rotierenden Bratspieß plaziert und sollten das austretende Fett sam-

eln und am Abtropfen ins Feuer hindern. Als Bratform standen sie nicht am offenen Feuer, sondern in einem geschlossenen Ofen. Zum besseren Abgießen des aufgefangenen, flüssigen Fettes besaßen sie an mindestens einer der Schmalseiten einen schnauzenartigen Ausguß<sup>20</sup>.

Die durch Fingereindrücke hergestellten Randverzierungen, die »Kniffelung«, waren besonders im Spätmittelalter als Randdekor bei Schüsseln beliebt. Dies bezeugen aus der Umgebung von Schwäbisch Hall beispielsweise Funde aus Burg Amlshagen bei Gerabronn. An einem wahrscheinlich bereits neuzeitlichen Fettfänger im Besitz des Hällisch-Fränkischen Museums treten sie ebenfalls auf.

*Nur zwei Krüge*

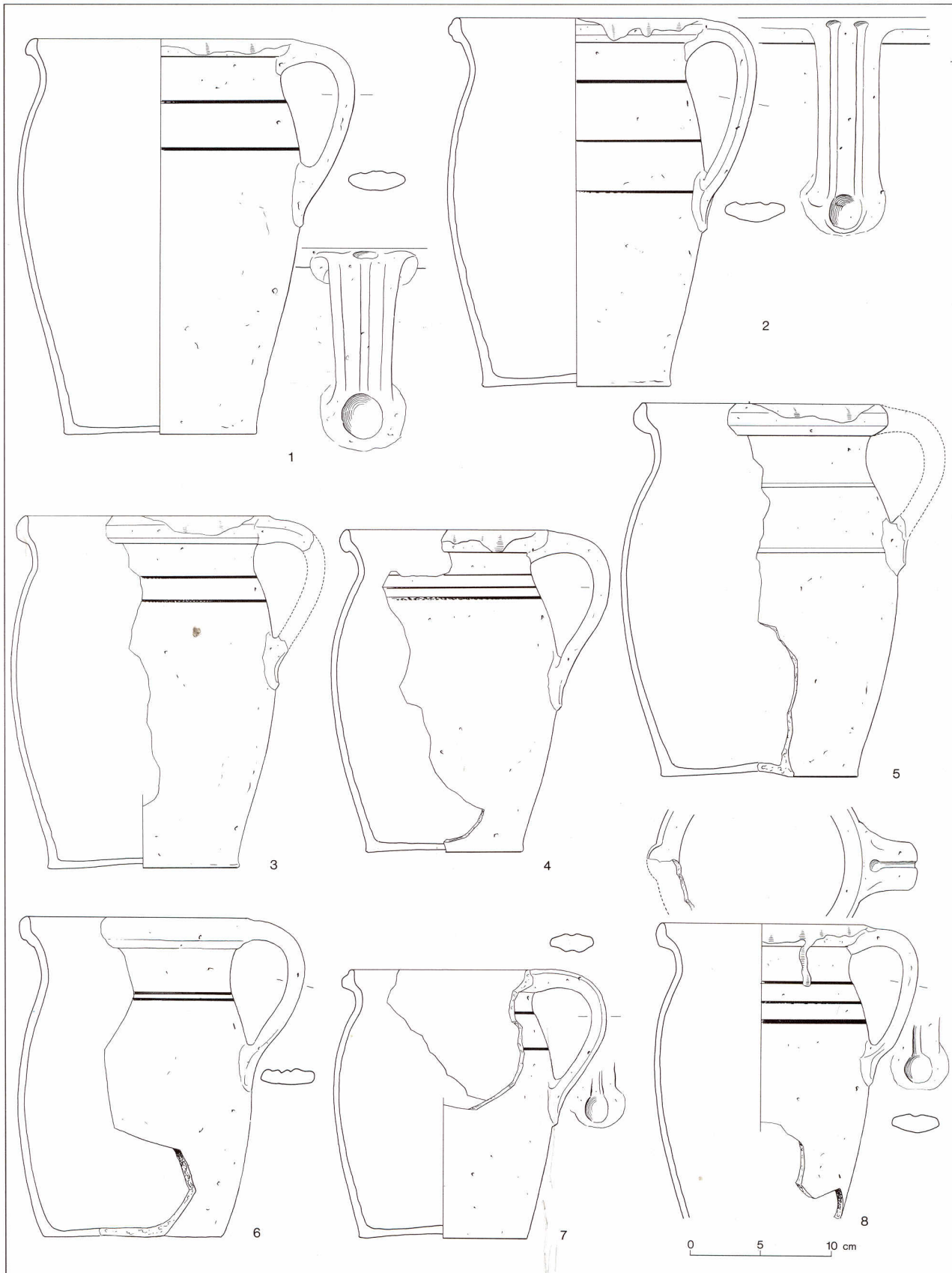
Waren im spätmittelalterlichen Fundkomplex aus der LANGEN STRASSE 49 mit Krug, Bügelkanne und Flasche noch drei verschiedene Typen von Flüssigkeitsbehältern vorhanden, so erweist sich das Formenspektrum vom Pulverturm als eingeschränkter. Es liegen lediglich zwei unglasierte, durch Überfeuerung braungrau verfärbte Fragmente von Krügen vor (Abb. 3, 12. 13.). In ihren kurzen, profilierten Rändern spiegeln sich enge Beziehungen zur ersten Gruppe der Henkeltöpfe.

Es ist wahrscheinlich (wenn auch nicht letztendlich zu beweisen), daß die geringe Anzahl der vorliegenden Flüssigkeitsbehälter zufallsbedingt ist. Man kann sich kaum vorstellen, daß Krüge und Kannen aus anderen Materialien – insbesondere solche aus Metall – irdene Stücke im 16./17. Jahrhundert bereits völlig verdrängt hatten; sie waren im Vergleich zu Töpfereiprodukten damals noch erheblich teurer.

*Tapetenkacheln für die Öfen*

Bis auf ganz wenige Ausnahmen setzen sich die Funde aus dem Bereich der älteren Ofenkeramik aus schlichten Viereckkacheln zusammen (Abb. 8, 4.–6.). Ein einziges

9 Die zahlreichen, sehr gut erhaltenen Funde aus dem Bereich der Stadtbefestigung gestatten es, im Vergleich mit den übrigen Haller Fundstellen die Entwicklung der einfachen Henkeltöpfe vom ausgehenden Mittelalter bis zu den jüngsten Ausführungen des 18./19. Jahrhunderts nachzuvollziehen. Ganz ähnlich wie die Stücke aus dem Töpfereiabfall des 16./17. Jahrhunderts sind die jüngeren Töpfe durchweg hell gebrannt und im Hals- und Schulterbereich mit weißen oder roten Streifen bemalt. Ihre Innenglasur ist jedoch immer flächig aufgetragen, die Henkel sind breiter und lediglich mit einem zentralen Fingereindruck versehen. Im Gegensatz zu den älteren Funden treten nun ab und zu aus dem Rand herausgedrückte Schnuppen oder Schnauzen auf (8.).





10 Neben den zum Kochen benutzten, bauchigen Henkeltöpfen erscheinen auch schlanke Stücke (vorne links), die zur Rahmgewinnung dienten.

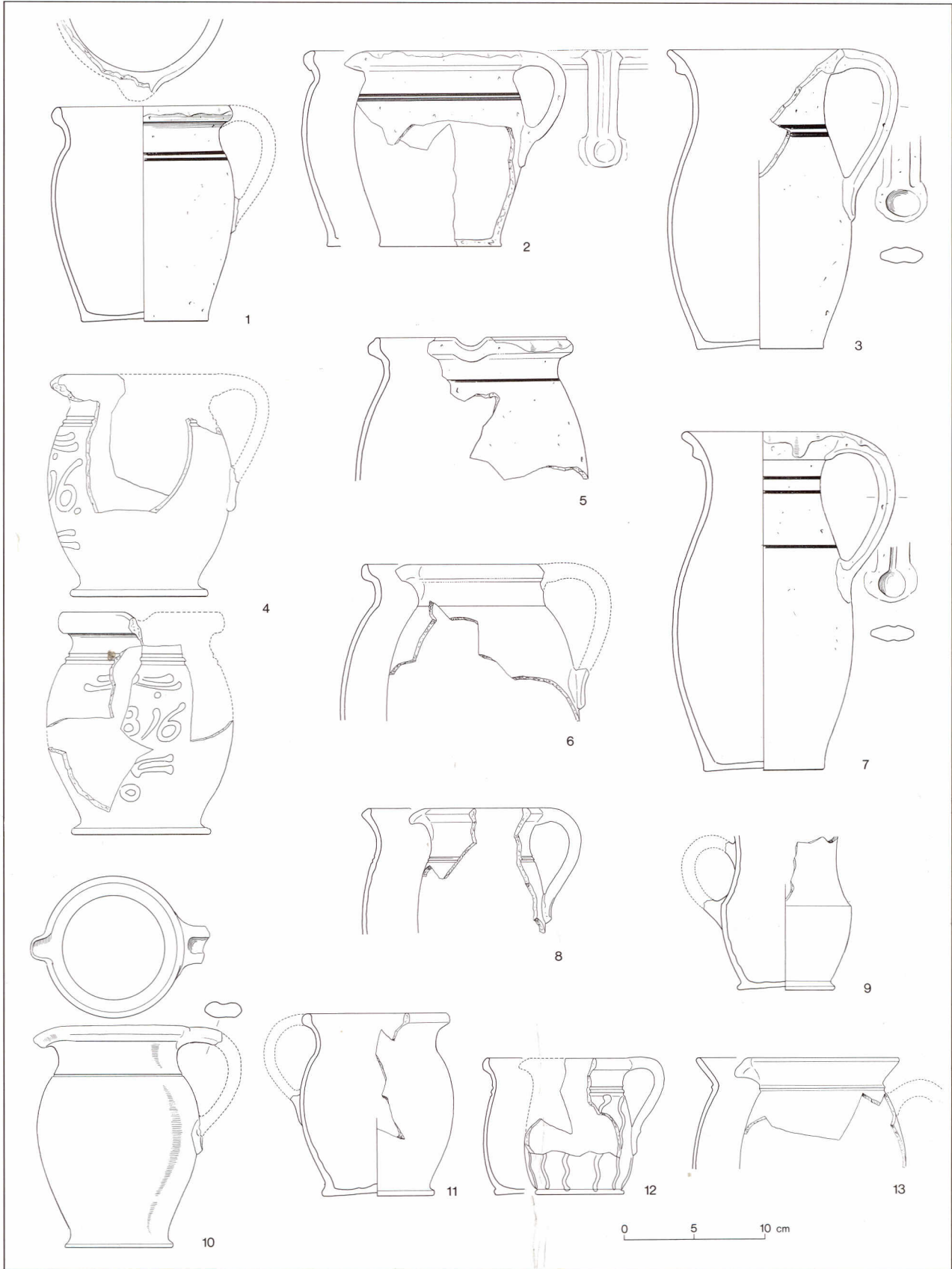
Fragment trägt eine weiße Engobe, ein anderes weist einen kleinen Glasurspritzer auf. Alle sind rotgebrannt, sofern sie sich nicht durch Überfeuerung ins Braungraue verändert haben. Das gänzliche Fehlen von Glasur deutet darauf hin, daß hier, wie bereits bei der Geschirrkераmik vermutet, zu erheblichen Teilen Stücke vorliegen, die aus heute meist nicht mehr erkennbaren Gründen – wohl weil sie Risse hatten – nicht zum abschließenden Glasurbrand zugelassen, sondern bereits vorher ausgeschieden wurden.

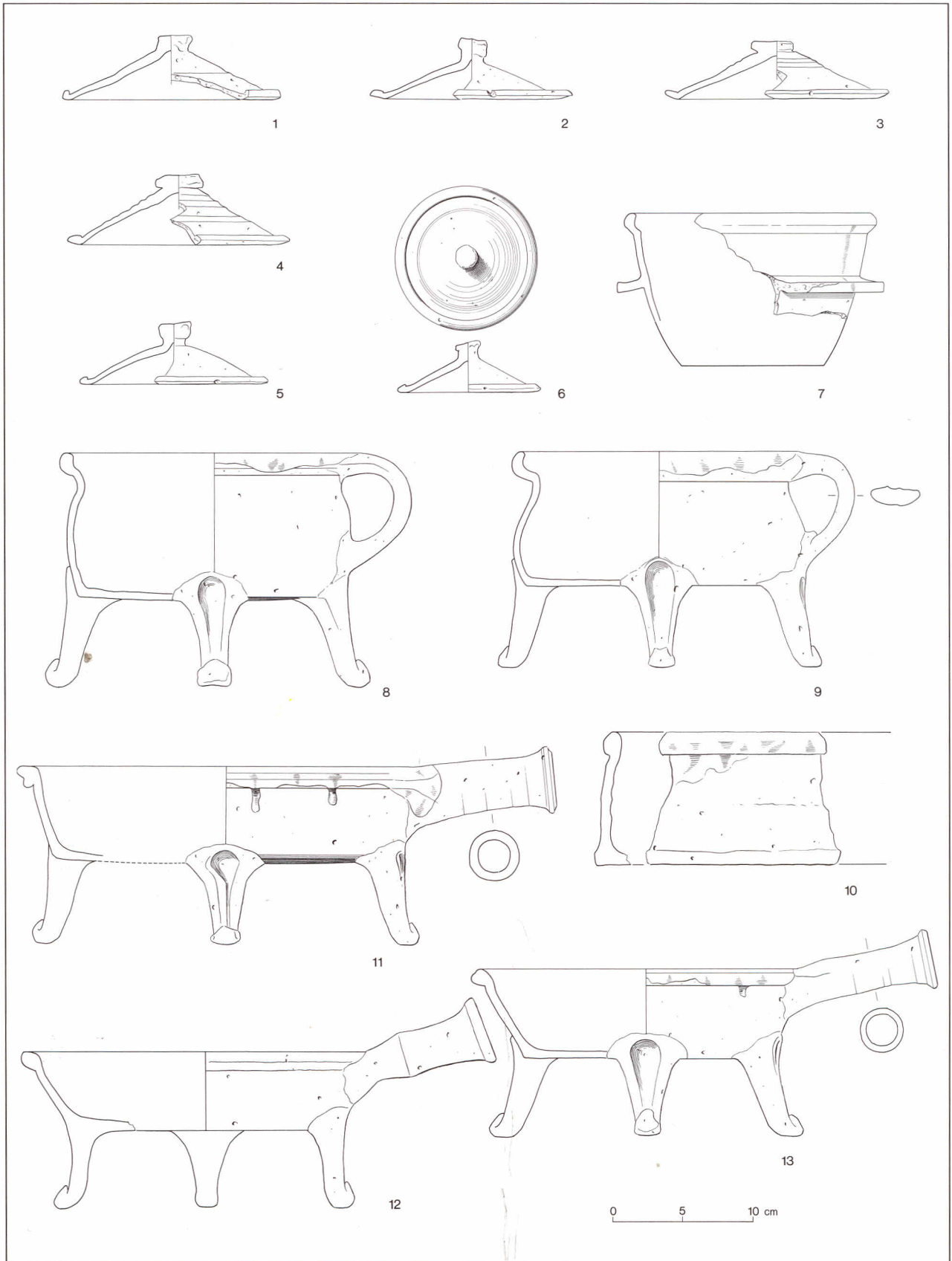
Der Vergleich mit den Viereckkacheln des 15. Jahrhunderts aus der Langen Straße ergibt, daß sich trotz des Zeitunterschiedes von mindestens einem Jahrhundert kaum Veränderungen bemerkbar machen. Außer dem nun durchgängig oxidierenden, also rotfärbenden Brand statt der früher, noch überwiegend reduzierenden Brennweise fällt vor allem auf, daß die Pulverturm-Kacheln niedriger sind und alle einen gleich hohen Rand besitzen. Die Oberteile sind von der runden Grundform in die Viereckform gebracht worden; die daraus resultierende Überhöhung der Randmitte gegenüber den Ecken ist bei ihnen im Gegensatz zu den mittelalterlichen Stücken durch Beschneiden begründet. Ein Unterschied

besteht auch bei den Wandungen, die im 16./17. Jahrhundert fast glatt waren, im 15. Jahrhundert jedoch noch starke Drehriefen zeigten.

Das einzige, dem renaissancezeitlichen Fundgut zuweisbare glasierte Kachelfragment stammt vom Fehlbrand einer dunkelgrün glasierten Medaillonkachel (Abb. 8, 10.). Bei den wenigen Fragmenten von reliefierten Blattkacheln (Abb. 8, 7.–9.) handelt es sich wie bei den Viereckkacheln wohl ebenfalls um Schrühbrandausschuß. Möglicherweise war bei ihnen kein Glasurauftrag, sondern eine Graphitierung der Kacheloberfläche beabsichtigt – graphitierte Reliefkacheln kamen seit dem 16. Jahrhun-

11 Hier wird die Variationsbreite bei den kleinen und mittelgroßen Henkelgefäßen deutlich. Sie waren, anders als die größeren Henkeltöpfe, überwiegend nicht zum Gebrauch am offenen Feuer bestimmt. Steilwandige, schlanke Exemplare (3. 7.) sind als Abrahmtöpfe anzusprechen; Stücke mit Ausgußschnauzen und Außenglasur, darunter eines mit der aufgemalten Jahreszahl »1816« (4.), waren möglicherweise Kaffeetöpfe. Ganz kleine Gefäße (9. 12.) fungierten auch als Milchkönnchen.





◀ 12 Am offenen Kochfeuer waren – wie im späten Mittelalter – auch im 18./19. Jahrhunderts außer den Henkeltöpfen tönerner Dreifußgefäße in Gebrauch. Sie konnten sowohl mit Henkeln (8. 9.) wie mit Griffstüben (11.–13.) ausgestattet sein, in die man zur Verlängerung ein Holzstück steckte. Eine Neuerung stellten mit dem Aufkommen der geschlossenen Kochherde im Laufe des 19. Jahrhunderts die sogenannten Einhängetöpfe (7.) dar. Sie wurden bis zum Haltering in die Herdplatte versenkt.

dert auf. Sie waren entweder als Ergänzungen zu den gußeisernen Platten des Unterteils am Oberofen angebracht, oder aber ersetzten diese als billigere Alternative. Die Haller Fragmente gehören zu den sogenannten Tapetenkacheln, bei denen die Muster endlos fortgesetzt werden konnten (»Rapportmuster«); in ihrer Flächenhaftigkeit wirkten sie wie die in jener Zeit geprägten Ledertapeten<sup>21</sup>. Möglicherweise sind sie aus dem Bestreben entstanden, die Öfen in die Wanddekoration miteinzubeziehen oder sie ihr anzugleichen.

#### *Hausrat aus dem 18. und 19. Jahrhundert: Koch-, Vorrats- und Rahmtöpfe*

Anders als beim älteren Fundgut, das sich ausschließlich aus Irdenware zusammensetzt, sind beim jüngeren zahlreiche verschiedene keramische Gruppierungen zu unterscheiden. Die überwiegend glasierte Irdenware dominiert zwar weiterhin, es treten nun aber auch noch Steingut, Steinzeug, Fayence und Porzellan auf.

Auch im jüngsten Fundbestand, der hier aus Schwäbisch Hall vorgestellt wird, liegt das numerische Übergewicht bei den schlichten, nur innenseitig glasierten Koch- und Vorrattöpfen. Wie bei den insgesamt etwas kleineren Stücken des 16./17. Jahrhunderts herrschen gehenkelte Formen vor. Noch ausschließlicher als bei den älteren Stücken prägen nun wulstige, unterschiedlich langgezogene Ränder mit innerer Kehlung als Deckelauflagefläche das Bild (Abb. 9). Die Dekoration durch zwei oder drei Farbstreifen im Hals- und Schulterbereich ist fast ganz auf Rot oder Braun beschränkt, weiße Bemalung tritt nennenswert nur bei den Rahmtöpfen auf (siehe unten). Als Neuerung im Vergleich zum renaissancezeitlichen Material weist ein Teil der Gefäße Ausgußschnauzen auf, die durch einen Fingereindruck in die dem Henkel gegenüberliegende Randoberseite hergestellt wurden (Abb. 8, 9.). Die Töpfe der jüngeren Neuzeit sind – wiederum mit Ausnahme der Exemplare zur Rahmgewinnung – in der Masse gelb-, seltener rot- oder orangetonig. Von einer Beanspruchung als Kochtöpfe durch direkte Feuereinwirkung zeugen starke Verrußungen; entsprechend ist der Ton teilweise kräftig gemagert – also mit Sand vermisch –, um die nötige Elastizität des

Gefüges zu erhalten und ein Reißen beim Abkühlen zu verhindern. Die bei den Funden des 16./17. Jahrhunderts oft beobachteten doppelten Mulden an der Henkelwurzel treten nicht mehr auf, es erscheint nun allein die zentrale Andruckmulde (Abb. 9, 1. 2. 7. 8.).

Eine Besonderheit unter den glasierten Henkeltöpfen stellen die rötlichen oder orangefarbenen, mit einem außen gekehlten Rand versehenen Exemplare dar (Abb. 10 und Abb. 11, 3. 7.). Sie sind feiner im Ton, schlanker und engmündiger, was mit ihrer Funktion zusammenhängt. Diese im schwäbischen Sprachraum als »Bockseckel« bezeichneten<sup>22</sup>, jedoch durchaus auch andernorts geläufigen Töpfe<sup>23</sup> dienten der Rahmgewinnung. Dementsprechend fehlt ihnen die charakteristische Rußschwärzung der Kochtöpfe.

Die schon vom älteren Fundmaterial her gut bekannten konischen Deckel treten auch als Begleiter der jüngsten Henkeltöpfe noch auf (Abb. 12, 1.–6.). Der einzige Unterschied zu den renaissancezeitlichen Stücken scheint in der stärkeren Zurückbildung des einst scheibenartigen Griffes zu liegen. Obwohl sie zu innen glasierten Töpfen gehören, sind sie alle unglasiert. Da sie nicht direkt mit den Speisen in Berührung kamen, war eine aufwendige Versiegelung ihrer Oberfläche durch Glasur zur besseren Reinigung entbehrlich.

Neben den zahlreich vorhandenen, nur auf der Innenwandung mit grüner, gelber oder farbloser Glasur versehenen mittelgroßen und großen Henkeltöpfen schließt



13 Eines der außergewöhnlichsten Fundstücke aus dem Bereich der Stadtbefestigung ist ein beidseitig glasiertes Henkelgefäß (Mitte). Es trägt die aufgemalte Jahreszahl »1816« und ist nach auswärtigen Parallelen wohl als Kaffeetopf anzusehen. Zu ihm könnte einst ein (Milch-)Kännchen gehört haben, das ebenfalls eine grüne Bemalung auf schwarzem Grund zeigt (links). Auch bei dem Henkelgefäß rechts deuten die Schnauze und die beidseitige Glasur auf eine Verwendung als Flüssigkeitsbehälter hin.



14 Die beiden Hauptformen der irdenen, dreibeinigen Kochgefäße, der Dreibeintopf (Grape) und die Dreibeinpfanne, treten im Fundgut in ihren jüngsten, sehr flachen und hochbeinigen Ausprägungen auf.

der Fundbestand vom Pulverturm einige meist kleinere Formen ein, die beidseitig (Abb. 13) oder nur außen glasiert sind (Abb. 11, 6.). Die Glasur dieser durchweg rotgebrannten Stücke ist überwiegend einfarbig, wobei sich Innen- und Außenseite unterscheiden können. Ausnahmen stellen zwei schwarz glasierte Gefäße dar: eines mit grüner, senkrechter Wellenbemalung, das andere mit der aufgemalten Jahreszahl »(1)816« (Abb. 13, Mitte, und Abb. 11, 4.).

Die bei mehreren Exemplaren vorhandene Schnauze wird man auch für die übrigen, im Randbereich stärker beschädigten Gefäße annehmen dürfen. Somit werden sie wohl als Behälter für Milch, eventuell auch für Kaffee («Kaffeetopf»: Abb. 11, 8.–13. und Abb. 13, links) gedient haben.

#### *Vom Dreibein- zum Einhängetopf*

Neben den zum Kochen am offenen Herdfeuer verwendeten tönernen Henkeltöpfen (neben denen selbstverständlich auch eine Vielzahl von Metallformen existierte, welche sich jedoch dem Zugriff des Archäologen fast immer entziehen, weil ihr Material »recycelt« wurde)<sup>24</sup> erscheinen im Fundgut vom Pulverturm Dreibeingefäße zum Gebrauch am Herd in zwei Ausführungen. Es begegnen uns zum einen die Pfannen (Abb. 12, 11.–13. und Abb. 14, links), deren noch mittelalterlich anmutende (Klein-)Form schon beim renaissancezeitlichen Bestand besprochen wurde. Zum anderen sind höhere Ausprägungen mit einer Randbildung vertreten, wie man sie von den Töpfen kennt (Abb. 12, 8. 9. und Abb. 14,

rechts): Sie werden als Grapen bezeichnet. Dabei handelt es sich um die jüngsten Formen der seit dem beginnenden Spätmittelalter geläufigen, tönernen Dreibeintöpfe.

Sowohl die Pfannen wie die Grapen haben Abmessungen, die erst im Verlauf der oben geschilderten Entwicklung erreicht wurden. Die mittelalterlichen Pfannen weisen in der Regel nur geringe Durchmesser von etwa 14 bis 15 Zentimetern auf. Mit dem 16. Jahrhundert begann ihr »Wachstum«, das im 18. Jahrhundert schließlich zu Größen führte, die man zuvor nur von Metallpfannen kannte.

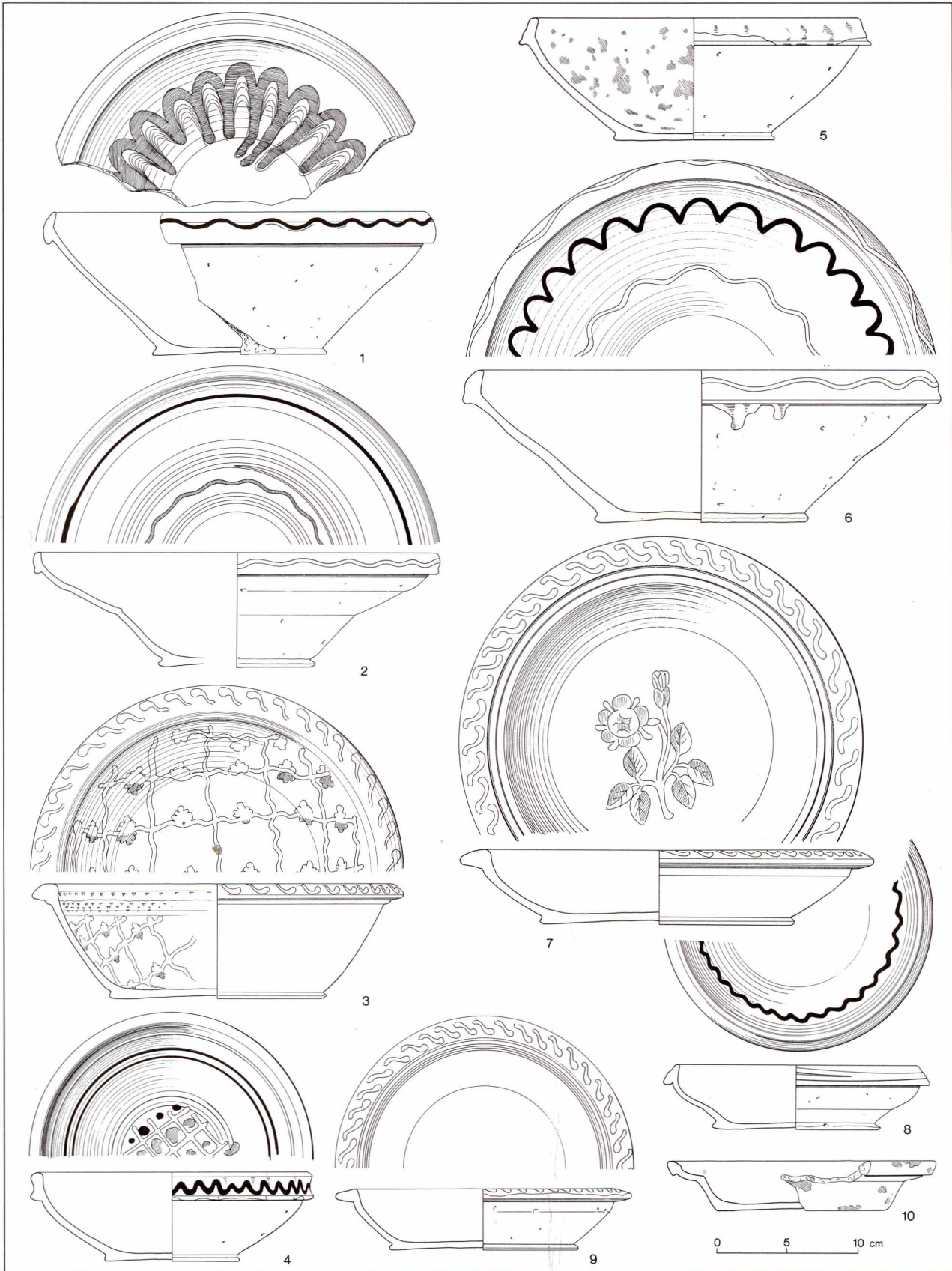
Die tönernen Dreibeintöpfe des Mittelalters waren immer deutlich höher als breit, hatten jedoch bereits seit dem 14. Jahrhundert in der Regel nur noch einen bandartig flachen, statt zweier im Querschnitt runder Henkel. Auch bei ihnen setzte nach 1500 eine Tendenz ein, die sie flacher und breiter werden ließ und die anscheinend ebenfalls im 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte. Mit der Verdrängung der offenen Feuerstellen durch geschlossene Herde<sup>25</sup> verschwanden dann im Laufe des 19. Jahrhunderts beide Formen aus dem Repertoire der Töpfer. Nachfolger waren auf dem Sektor der Keramik sogenannte Einhängetöpfe, die wie ihre metallenen Pendants durch die runden Öffnungen der eisernen Herdplatte in das Feuer zu hängen waren<sup>26</sup>. Von diesen Töpfen, die aufgrund des Haltewulstes keiner Beine mehr bedurften, sind im Haller Fundbestand mehrere Exemplare vorhanden. Die Rekonstruktion als recht flaches Gefäß (Abb. 12, 7.) erfolgte in Anlehnung an Bodenfunde von anderen Fundstellen der Stadt.

Die Zugehörigkeit auch der späten Grapen zu den Töpfen ist nicht zuletzt daran deutlich abzulesen, daß sie ebenfalls – im Gegensatz zu den immer unverzierten Pfannen – rote oder braune Strichbemalung im Hals- und Schulterbereich tragen können<sup>27</sup>.

Bei den gefundenen Beinen ist eine Zuweisung zur einen oder anderen Form des Dreibeingefäßes nicht möglich. An beiden Gefäßtypen traten in Süddeutschland seit dem 16. Jahrhundert fast überall die umgeschlagene Spitze und die Fingerkehle der Beinvorderseite mit abschließender oberer Druckmulde auf. Auch Griffüllenfragmente ohne Reste der Wandung erlauben keine sichere Zuweisung zu Pfannen, da auch Grapen statt des Bandhenkels in einigen Fällen eine hohle Tülle besitzen können<sup>28</sup>.

15 Erst langsam und viel später als nördlich des Mains kommen im Verlauf der Neuzeit in Süddeutschland Irdenwaregefäße mit Maldekor in Verwendung. Im 18./19. Jahrhundert sind sie dann in Schwäbisch Hall allerdings recht zahlreich vorhanden. Es handelt sich überwiegend um bemalte Gefäße, vereinzelt erscheinen aber auch Ritzung, Kerbung und Bemalung gemeinsam (3. 7.).





### Immer spezieller: das Tischgeschirr

Schon bei dem renaissancezeitlichen Keramikbestand vom Pulverturm waren mehr offene Gefäßformen aufgefallen als bei dem spätmittelalterlichen aus der LANGEN STRASSE 49. Im Fundgut des 18./19. Jahrhunderts haben ihre Anzahl und Differenzierung nochmals erheblich zugenommen. Besonders bei den flachsten Ausprägungen, den Schalen und Tellern, werden die Entwicklungen, die sich in der Zwischenzeit beim Tischgeschirr infolge veränderter Speisegewohnheiten abgespielt haben, klar erkennbar<sup>29</sup>.

Bei den Schüsseln stehen aufwendiger ornamentierte Stücke ganz schlichten gegenüber. Außer einer teils mehrfarbigen Bemalung auch auf den Gefäßaußenseiten



17 Tiefe Schüsseln bilden zusammen mit gleichartig ornamentierten Deckeln als Terrinen ein Ensemble (Mitte). Sie verhinderten auf dem Tisch ein schnelles Auskühlen der aufgetragenen Speisen. – Flache Teller aus Irdenware sind oft nur einfarbig glasiert; eine der Ausnahmen ist das weiß-grün gesprenkelte Exemplar (rechts).



16 a, b Offene Gefäßformen wie Schüsseln, Teller und Schalen sind innerhalb des neuzeitlichen Geschirrbestandes die Hauptträger von farbigem Dekor, der mit dem sogenannten Malhorn unter der Glasur aufgetragen wurde. Er beschränkt sich in der Regel auf die Innenwandung und die Außenseite des Randes. Bei manchen Stücken (16 a, vorne rechts) zeugt die stark angegriffene Oberfläche von der Löslichkeit der Bleiglasur durch säurehaltige Lebensmittelbestandteile wie etwa Essigsoßen.

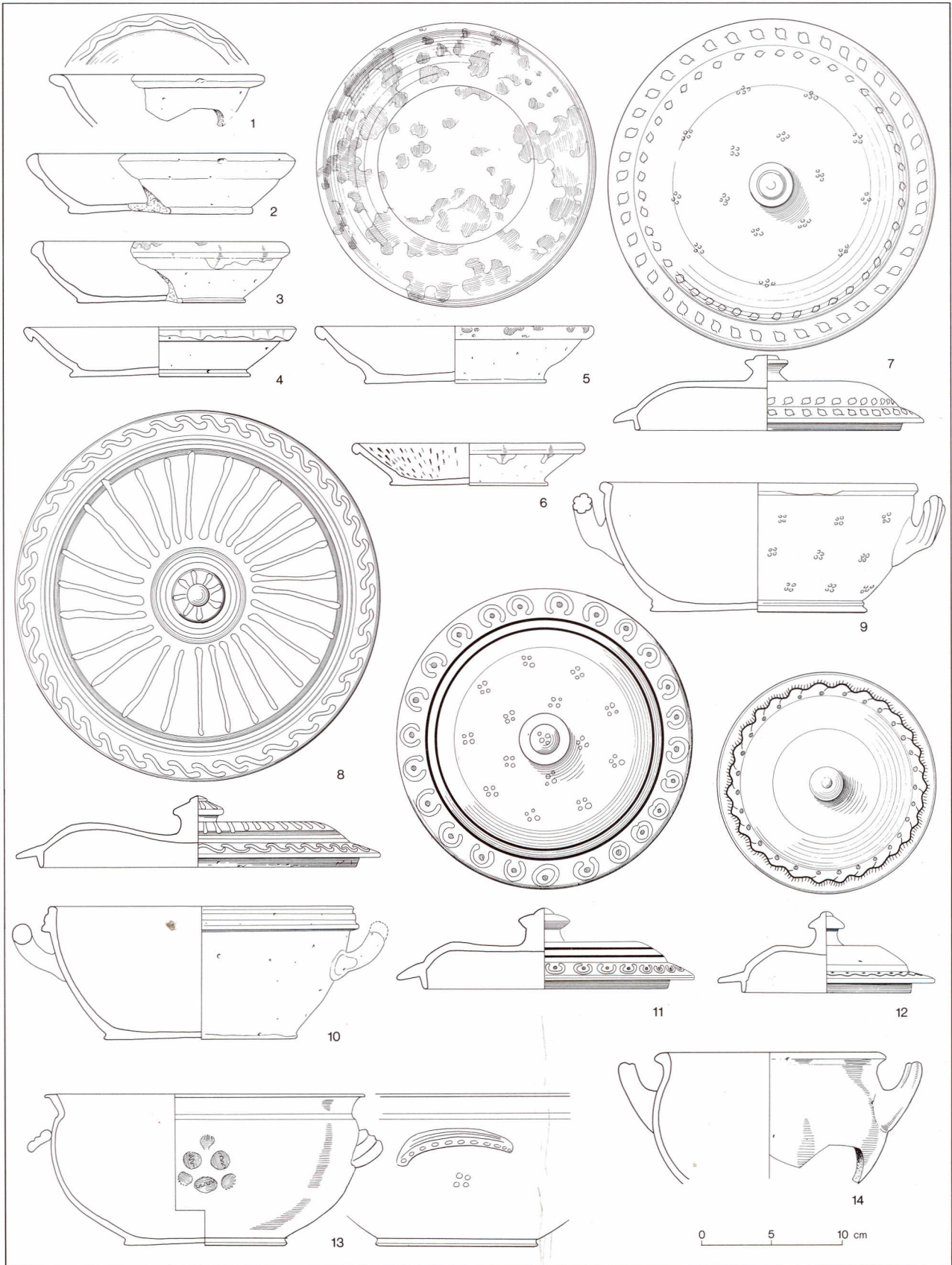
oder einer Marmorierung erscheint Kerbverzierung in Gestalt kleiner Dreiecke auf einem weißen Band auf dem Innenrand (Abb. 15, 3. und Abb. 16).

Die Schalen sind geradwandig oder leicht geschwungen, ihre Böden meist leicht abgesetzt. Häufig tragen die kurzen Ränder einen Dekor in Gestalt weißer Wellen oder ineinandergreifender liegender »S«, kombiniert mit Innenverzierung durch einfache Bänder in Weiß oder Braun (Abb. 16 a und b). Es kommen aber auch gesprenkelte (»gespritzte«: Abb. 15, 5.), einfarbig glasierte (Abb. 18, 3. 4. 6.) sowie unglasierte Stücke (Abb. 18, 2.) vor. Das am aufwendigsten gearbeitete Exemplar trägt im Zentrum ein florales Muster, das vor dem Auftragen der Glasur in den Tongrund eingeritzt wurde (Abb. 15, 7. und Abb. 16). Unter dem Rand findet sich auch bei ihm das von den Schüsseln her bekannte Kerbenband.

Nur wenige, durchweg einfarbig glasierte Teller im jüngsten Bestand gehören zur Irdenware. Die übrigen Exemplare dieser Gefäßform zählen zur Fayence beziehungsweise zum Steingut (siehe unten). Ein fleckig grün glasierter Teller (Abb. 17) unterscheidet sich durch seinen weißen Ton von den übrigen offenen Formen, die durchweg rot gebrannt sind.

Eine Sonderform der Schüsseln stellen die zweihenkligen Terrinen dar (Abb. 17 und Abb. 18, 9. 10. 13. 14.). Da sie dem Auftragen und dem Warmhalten von Speisen auf dem Tisch dienten, besaßen sie auch Deckel. Die Verschlüsse vom Pulverturm sind – im Kontrast zu den einfachen Topfdeckeln, aber entsprechend den zugehö-

18 Im Vergleich zu den schlichten, oft unbemalten Tellern und flachen Schalen (1.–6.) wirken die mit ihrem meist mehrfarbigen Dekor aufeinander abgestimmten tiefen Schüsseln (9. 13.) und Deckel (7. 8. 11. 12.) geradezu prächtig.



rigen Terrinen – außen glasiert und verziert (Abb. 18, 7. 8. 11. 12.). An dem kleinsten erscheint der bereits oben einmal erwähnte Ritzdekor zusätzlich zur Bemalung (Abb. 18, 12.). Wegen der andersartigen Randbildung der Terrinen, die keine Kehlung als Auflagefläche besitzen, sind ihre Deckel alle als Stülpdeckel geformt.

Es fällt auf, daß manche inneren Gefäßwandungen und -böden von Schüsseln, Schalen und einer Terrine trotz Glasur sehr stark angegriffen sind. Das dürfte von der Aufbewahrung aggressiver Substanzen wie etwa essighaltiger Salatsoßen herrühren. Diese Beobachtung könnte die Erklärung für ihre Aussonderung aus dem Geschirrbestand liefern. Von den bis ins 19. Jahrhundert auf Irdenware üblichen Bleiglasuren ist bekannt, daß sie nicht säurefest waren – insbesondere bei zu kurzem Brand oder bei zu niedrigen Temperaturen im Brennofen<sup>30</sup>. Die Gesundheitsgefährdung durch das in der Glasur enthaltene und in die Nahrung abgegebene Blei führte schließlich dazu, daß sie durch obrigkeitliche Erlasse verboten und durch unschädliche bleiarmer Glasuren ersetzt werden mußten<sup>31</sup>.

Sehr selten sind im Fundgut der Irdenware Reste von Gefäßen für heiße Getränke. Lediglich zwei Henkeltassen liegen vor – eine bemalt, die andere marmoriert (Abb. 19 und Abb. 20, 1. 2.). Seit ihrem ersten Bekanntwerden im 17. Jahrhundert stieg in wohlhabenden Kreisen stetig die Beliebtheit der »exotischen« Genußmittel Kaffee, Tee und, in geringerem Maße, Schokolade<sup>32</sup>. Sie brachten mit Koppchen, Unterschalen, Tassen und den zugehörigen Kannen völlig neue, bis dahin in Europa

unbekannte Gefäßformen mit sich. Am Pulverturm zeigt sich das deutlicher an den anderen keramischen Erzeugnissen aus Fayence, insbesondere aber bei denen aus Steingut.

#### *Hygienegeschirr: Nachttopf und Lavabo*

Innerhalb der Irdenwareproduktion sind der Sparte Hygienegeschirr sowohl die Nachttöpfe wie die Handwaschbecken zuzuordnen. Beim Nachtgeschirr lassen sich zwei Ausprägungen unterscheiden: Neben den breitrandigen, unterschiedlich hohen Zweihenkeltopfen aus rotem Ton mit weißer Randoberseitenbemalung (Abb. 21 und Abb. 22, 15.), der typischen Form des Nachttopfes in Süddeutschland<sup>33</sup>, ist auch ein einhenklicher »pot de chambre« vorhanden (Abb. 22, 14.). Mit seiner beidseitig aufgetragenen, cremefarbenen Glasur ahmt er wohl einschlägige, aber weit teurere Fayence-, Steingut- oder Porzellanerzeugnisse<sup>34</sup> nach, die im Fundgut fehlen.

Die beiden Handwaschbecken haben dieselbe Grundform und weichen in Größe und Dekor – eine helle Bemalung auf braunem Grund beziehungsweise eine braune Bemalung auf hellem Grund (Abb. 21 und Abb. 22, 16.) – nur wenig voneinander ab. Aus ihrer abgeflachten Rückseite ist zu schließen, daß sie in einer Nische oder direkt an der Wand standen. Über ihnen war der Wasserbehälter, wohl ebenfalls ein tönernes Gefäß, aufgehängt<sup>35</sup> (Abb. 23). Auffanggefäße aus Keramik für das Handwaschwasser kamen vermutlich erst in der Frühen Neuzeit auf<sup>36</sup>; aus dem Mittelalter kennt man zwar zahlreiche keramische Wasserspender<sup>37</sup>, die Auffangbecken jedoch bestanden anscheinend aus Metall<sup>38</sup>.

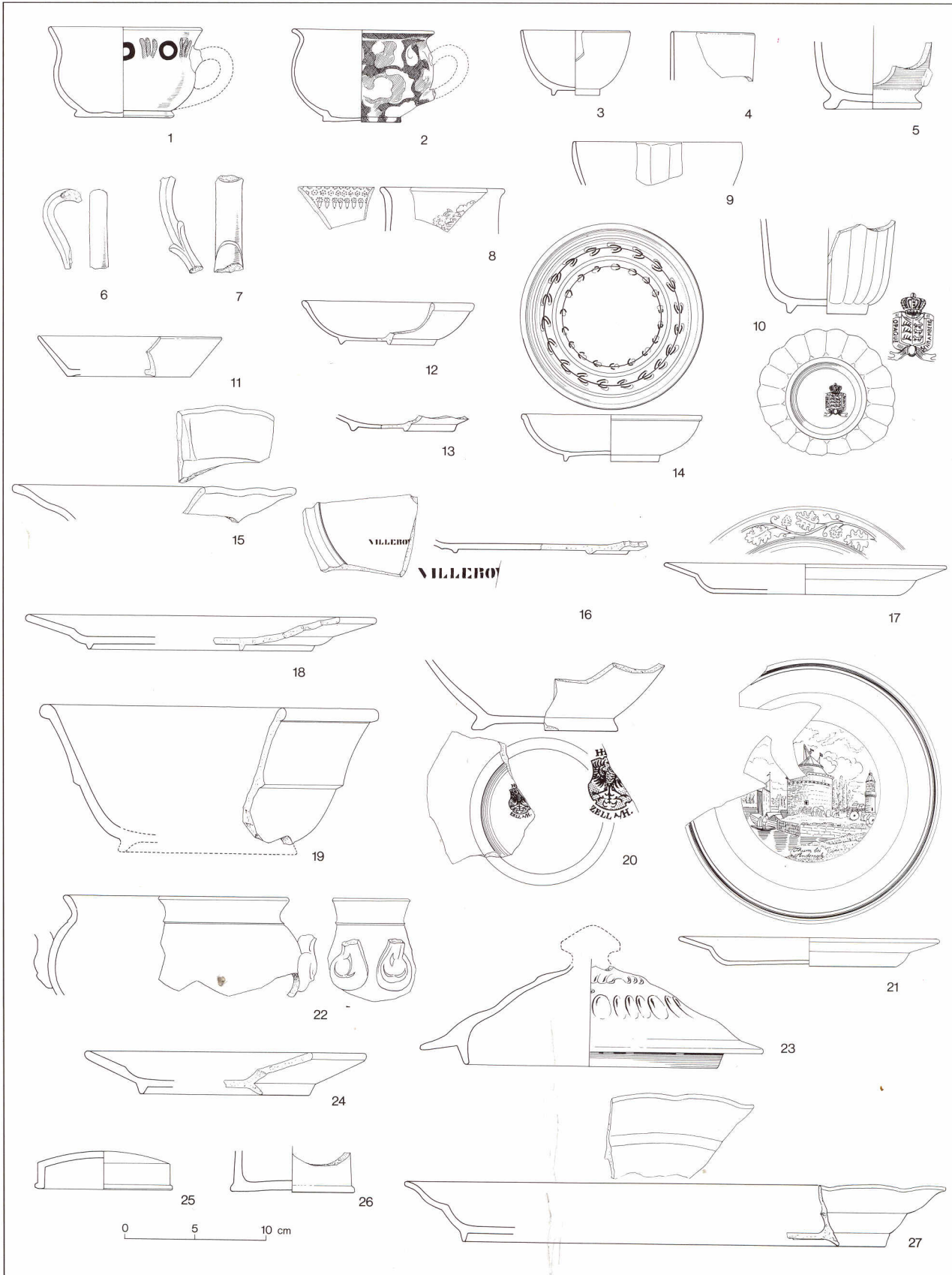
#### *Unglasierte Blumentöpfe, graphitierte Ofenkacheln*

Einen beträchtlichen Anteil am Fundaufkommen der unglasierten Irdenware haben die Blumentöpfe. Sie zeigen die uns auch heute noch geläufige, konische Form mit breitem, allerdings überwiegend profilierten Steilrand<sup>39</sup> (Abb. 23 und Abb. 24, 3.). Das größte Exemplar weist außerdem eine Rillengruppe oberhalb der Gefäßmitte auf. Sonderformen sind kleinere Ausführungen mit fingereindruckverziertem Rand und Stücke ohne ausge-



19 Tassen, Koppchen und Unterschalen aus einfacher, allerdings bemalter Irdenware (oben), aus Fayence (unten links) und Steingut (unten rechts) zeugen vom Genuß heißer Getränke (Kaffee, Tee), der in Süddeutschland seit dem 18. Jahrhundert modern wurde.

20 Neben die Irdenware traten auch in weniger vermögenden Haushalten seit dem 18. Jahrhundert Fayence, seit dem 19. Jahrhundert Steingut und – in weit geringerem Maße – Porzellan. Aus diesen Materialien wurden bevorzugt Trink- und Schenkgefäße wie Tassen, Koppchen, Unterschalen, Kaffeekannen sowie Teller und Schüsseln hergestellt, nicht jedoch Kochgefäße.





21 Hygienegefäße wurden in Schwäbisch Hall außer in schlichten Ausprägungen auch aufwendiger verziert gefunden. Während die Bemalung bei den Nachttöpfen und bei einem Handwaschbecken auf die Ränder beschränkt bleibt (hinten und rechts), tritt sie bei einem anderen Becken zweifarbig auch auf den Henkeln, der Innenwandung und dem Boden auf (links).

prägte Randbildung (Abb. 24, 2.). Unter letzteren begegnet uns auch ein außen grün glasiertes Stück. Nur einmal ist als Sonderform ein Blumentopf vorhanden, der ein Gefäß aus anderem Material imitiert: Die senkrechten und waagrechten Vertiefungen (Abb. 24, 4.) ahmen die Dauben und Bindungsreifen nach, aus denen Holzbehälter zusammengesetzt waren<sup>40</sup>.

Von der geradwandigen, mehr oder weniger konischen Form der bisher erwähnten Stücke weicht lediglich ein ebenfalls außenseitig mit grünstichiger Glasur überzogener Blumenübertopf ab. Er verfügt zusätzlich über einen floralen Reliefdekor und hatte ursprünglich wahrscheinlich zwei gegenständig angeordnete, tordierte – also tauartig gedrehte – Henkel (Abb. 24, 1. und Abb. 26).

Zu den Blumentöpfen gehören die Untersetzer, die gleichfalls in verschiedenen Varianten vertreten sind. Neben unglasierten erscheinen farblos oder weißlich glasierte Exemplare (Abb. 24, 5., Abb. 25 und Abb. 26). Soweit sie besser erhalten sind, zeigen sie noch die dreischeibchenförmigen Einsätze, auf denen die Töpfe ruhten, um nicht mit dem überschüssigen, im Untersetzer angesammelten Gießwasser in Berührung zu kommen<sup>41</sup>.

Die jüngere Ofenkeramik ist nur durch wenige Stücke repräsentiert, die alle nicht glasiert, sondern graphitiert sind. Die kleinformatigeren Kacheln zeigen kerbschnittartigen Dekor, der in Rauten- und Trapezfelder (Abb. 24, 6.) gegliedert ist, sowie florale Muster (Abb. 24, 7.). Das größte Fragment trägt eine weibliche Büste in ovaler Rahmung (Abb. 24, 8.).

Da Kacheln als Bestandteile ortsfester Einrichtungen oft eine beträchtlich längere Lebensdauer haben konnten als normales Gebrauchsgeschirr, überrascht es nicht, daß Entsprechungen zu den Stücken mit Kerbschnittverzierung, die an anderen Orten gefunden wurden, in die Zeit um 1700 datiert werden<sup>42</sup>.

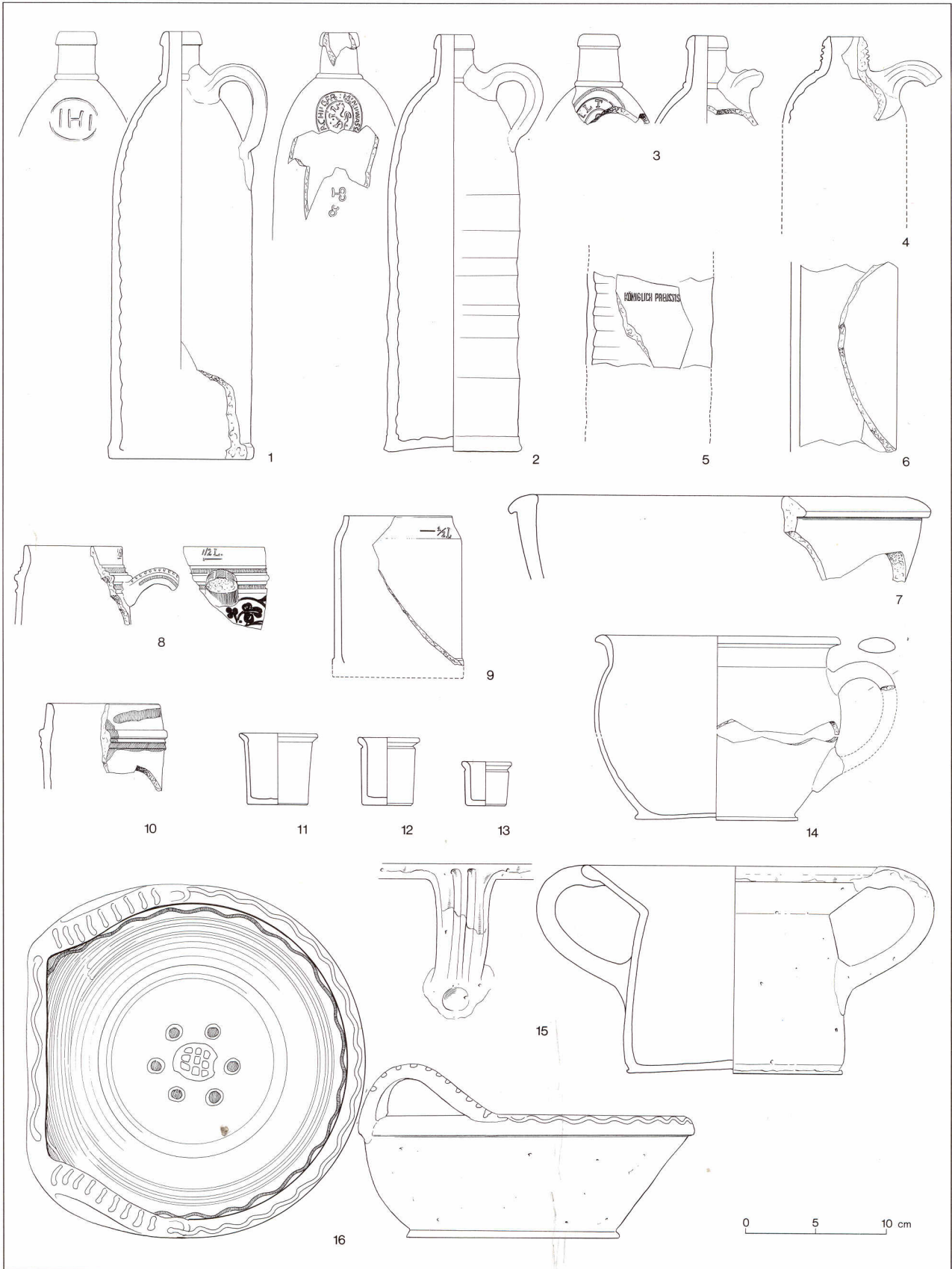
#### *Fayence – durch Steingut verdrängt*

Ausgesprochen gering ist am Pulverturm das Aufkommen an Fayence. Sie unterscheidet sich von der glasierten Irdenware durch die weißlich-deckende, nicht transparente Zinnglasur. Tischgeschirr aus Fayence verlor im beginnenden 18. Jahrhundert zuerst in wohlhabenden Haushalten seine Bedeutung – und zwar wegen der Erfindung des europäischen Porzellans durch Gottfried Böttger in Dresden. Mit dem Aufkommen des 1768 in England von Josiah Wedgwood entwickelten Steinguts<sup>43</sup> versank Geschirr aus Fayence seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sehr bald völlig in Bedeutungslosigkeit. In Schwäbisch Hall spiegelt sich dies in den nur wenigen unverzierten Teller- und einem bemalten Untertassenscherben (Abb. 19, unten links, und Abb. 20, 14.) aus Fayence wider. Über die Provenienz dieser Funde sind mangels typischer Dekore oder Signaturen keine Aussagen möglich. In Frage kommen in erster Linie wohl nähergelegene Fayence-Manufakturen; im westlichen Franken lagen sie in Crailsheim<sup>44</sup> oder Ansbach<sup>45</sup>, im südlich benachbarten Schwaben in Ludwigsburg<sup>46</sup>.

#### *Billige Massenware: Trink- und Eßgefäße aus Steingut*

Die Verdrängung der Fayence durch das bei mindestens vergleichbarer Qualität billigere Massenprodukt Steingut findet seine Entsprechung in den Fundverhältnissen am Pulverturm. Die vorhandenen Trinkgefäße Koppchen (Abb. 19, unten rechts), Unterschalen und Tassen (Abb. 20, 3. 4. 5. 8.–13.) sind mehrheitlich, die Eßgefäße (Teller, Schüsseln: Abb. 20, 15.–21.) immerhin in nennenswertem Umfang aus diesem Material hergestellt. Abweichend von der Ausstattung der Irdenware begegnen uns beim Steingut mehrere Dekorationsformen. Neben Reliefverzierung – begünstigt durch die Herstel-

22 Zu Irdenware, Fayence, Steingut und Porzellan kommt im Fundgut von der Stadtbefestigung auch noch Steinzeug hinzu. Aus diesem Material sind ausschließlich flüssigkeitsundurchlässige und säureresistente Selterswasserflaschen (1.–6.), Vorratsgefäße (7.), Trinkgefäße (8.–10.) und Tiegelchen (11.–13.) vorhanden. Außerdem zeigt diese Tafel zwei Nachttöpfe (14. 15.) und ein irdenes Handwaschbecken (16.).





23 Eine vollständige Wascheinrichtung mit aufgehängtem Wasserbehälter und stehendem Auffangbecken befindet sich im Besitz des Hällisch-Fränkischen Museums. Sie vermittelt einen guten Eindruck vom Aussehen eines kompletten Handwasch-Sets.  
Hällisch-Fränkisches Museum, Schwäbisch Hall, Inv.-Nr. 168 a und b.

lung im Formguß (Weinranken auf dem Tellerrand: Abb. 20, 17.) – war aufgedruckter Dekor in Gebrauch. Die entwickelte Reproduktionstechnik ließ seit dem 18. Jahrhundert auf Keramik statt der bislang nur aufgemalten Motive nun auch gedruckte zu<sup>47</sup>. Bei den vorliegenden Beispielen trägt ein kleiner Teller im Spiegel eine in Schwarz aufgebrachte Ansicht des »Turms bei Andernach«<sup>48</sup> (Abb. 20, 21. und Abb. 27), eine Tasse zeigt beidseitig blauen Blütendekor (Abb. 20, 8.).

Die uns heute ungewöhnlich hoch erscheinenden Unterschalen (Abb. 19 und Abb. 20, 11. 12. 14.) waren damals noch wirkliche Tassen. Man goß die heißen Getränke nämlich zum Abkühlen in die Untergefäße um und nahm sie dann aus diesen zu sich<sup>49</sup>. Von den als Schenkgefäße zu den Tassen und Koppchen<sup>50</sup> gehörigen Kannen haben sich als einzige sichere Nachweise nur wenige Henkelfragmente erhalten (Abb. 20, 6. 7.).

Dank der Gepflogenheit der Steingutfabriken, ihre Erzeugnisse zu kennzeichnen, ist es möglich, die Herkunft einiger Haller Funde eindeutig zu bestimmen. Dreimal begegnet uns der Stempel der Schwarzwälder Fabrik Schramberg<sup>51</sup>, dabei zweimal als »Opaque Schramberg«. Weiterhin sind gestempelte Fragmente

aus Hornberg/Schwarzwald<sup>52</sup> und Zell am Harmersbach<sup>53</sup> (Abb. 20, 20.) vorhanden. Der in Blau aufgetragene Schriftzug »Villeroy« (Abb. 20, 16.) weist auf Wallerfangen im Saarland hin<sup>54</sup>.

#### *Terrinen aus Porzellan, Mineralwasserflaschen aus Steinzeug*

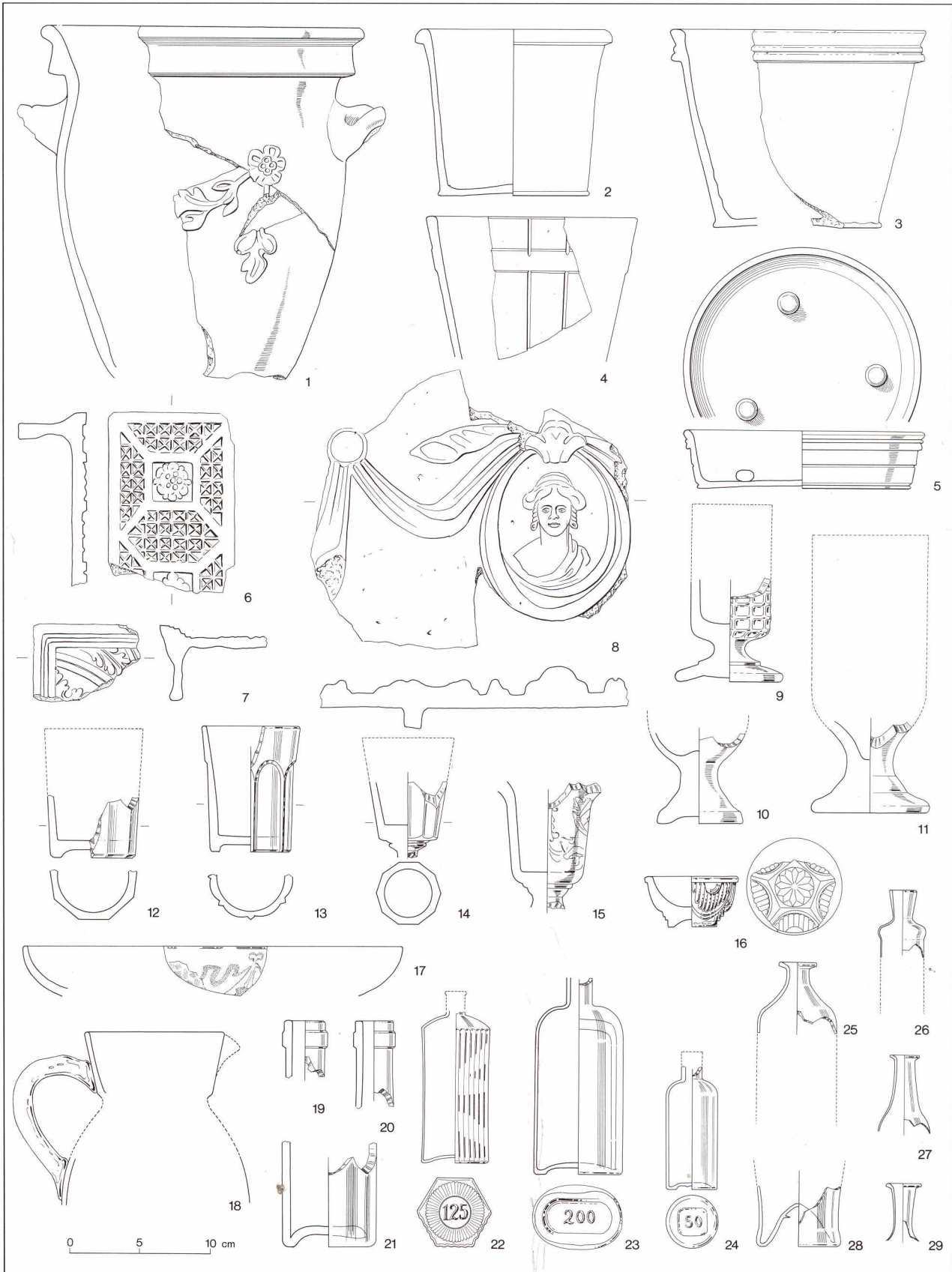
Mit nur etwa einem Dutzend Fragmenten hat das Porzellan nach der Fayence im hier betrachteten Fundgut den geringsten Anteil. Erwähnenswert sind beim Tischgeschirr außer einem bis auf den Griff sehr gut erhaltenen Terrinendeckel mit Reliefdekor (Abb. 20, 23. und Abb. 27) nur noch zwei unverzierte Teller (Abb. 20, 24. 27.). Der Stülpedeckel (Abb. 20, 25.) und das Bodenfragment (Abb. 20, 26.) gehörten zu zylindrischen Dosen, in denen im normalen Haushalt Lebensmittel, in Apotheken Arzneimittel aufbewahrt wurden.

Das Steinzeug stellt eine weitere Keramikgruppe im Fundgut dar. Diese Produkte spielten in den Haller Haushalten anscheinend keine sehr bedeutende Rolle, denn sie kamen überwiegend als Transportbehälter für Mineralwasser oder als Tiegelchen in die Stadt am Kocher. Seit dem 17./18. Jahrhundert rief die besondere Qualität bestimmter Quellen einen rege Nachfrage nach Heilwasser hervor. Die bedeutendste dieser Quellen liegt im heute hessischen Selters – dieser Name wurde zum Synonym für Mineralwasser schlechthin. Als Verpackungen der europaweit verschickten Heilwässer kamen die robusten Steinzeugflaschen in Gebrauch, die erst in unserem Jahrhundert von Glasflaschen verdrängt wurden<sup>55</sup>. In mehreren Gegenden Süddeutschlands, in denen die Steinzeugherstellung bis dahin keine Tradition hatte, wurden in der Nähe von Brunnen Steinzeugfabriken gegründet<sup>56</sup>.

Die beiden am besten erhaltenen, zylindrischen Haller Flaschen (Abb. 22, 1. 2.) sind nach der Typologie der Mineralwasserflaschen von B. Brinkmann dem Typ E zuzuweisen<sup>57</sup>. Dieser Typ war als späte Ausprägung der handgedrehten Flaschen in Gebrauch. Sie stellten die Vorläufer der seit 1879 stranggepreßten Stücke dar, die in wenigen Exemplaren ebenfalls vorhanden sind

24 Pflanzenzucht spiegelt sich im Fundmaterial sowohl in ganz einfachen, unglasierten Blumentöpfen (2.–4.) wie auch in aufwendigen, außen glasierten, mit Girlandenreliefs ornamentierten Übertöpfen (1.) und in Untersetzern (5.) wider. – Häusliche Wohnkultur wird keramisch nur in einigen graphitierten Ofenkacheln (6. 8.) faßbar. – Glas ist viel weniger zahlreich als Keramik. Aus diesem Material sind vor allem Behälter gefertigt, die in der Keramik fast völlig fehlen, nämlich Trinkgefäße für kalte Getränke (9.–15.). Gut vertreten sind auch Flaschen (19.–21.) und Fläschchen (22.–28.) für Transport- und Aufbewahrungszwecke.





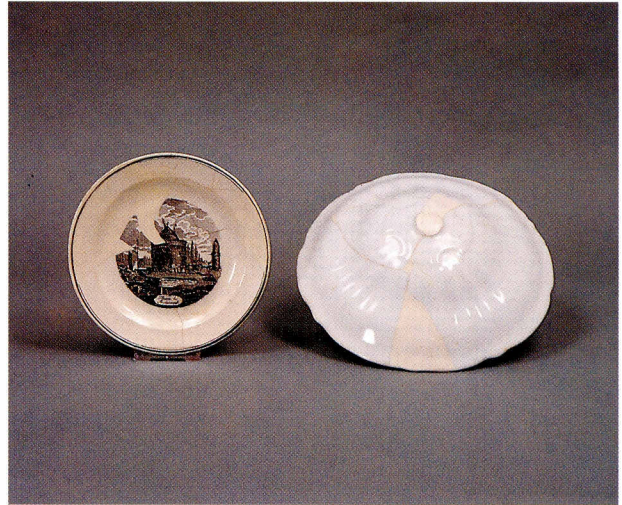
(Abb. 22, 6.). In der grauen Flasche ist gemäß dem Brunnenstempel Fachinger Wasser nach Hall gelangt; die Herkunft des rötlich-braunen Behälters (beide Flaschen: Abb. 22, 1. 2. und Abb. 28), auf dem anstelle des üblichen Provenienzstempels in einer Kreisrahmung »IHI« eingeritzt wurde, muß ebenso offen bleiben wie die einiger weiterer Wandungs- und Bodenfragmente. Durch gestempelte Bruchstücke läßt sich in Hall auch der Konsum von Wasser aus Selters (Abb. 22, 3.) und Niderselters (Abb. 22, 5.: »Königlich Preussische« – zu ergänzen: Brunnen-Verwaltung)<sup>58</sup> sicher nachweisen.



25 Unter den Funden, die mit gärtnerischen Tätigkeiten zusammenhängen, überwiegen die schlichten, unglasierten Blumentöpfe; etliche Stücke tragen aber auch, wie die zugehörigen Untersetzer, eine ein- oder beidseitige Glasur.



26 Ein außen glasierter Übertopf mit Reliefdekor samt Untersetzer ist ein seltener Zeuge anspruchsvollerer Gartenkultur.



27 Während auf Steinguterzeugnissen sowohl Relief- als auch Umdruckdekor (links) als Schmuck dienen, erscheint Verzierung auf den wenigen Porzellanfragmenten nur als flache Reliefierung (rechts).



28 Steinzeug ist in dem Fundmaterial aus dem Bereich der Stadtmauer am häufigsten in Gestalt von Mineralwasserflaschen vertreten. Entsprechend den unterschiedlichen Brunnen entstammen auch die Steinzeugflaschen verschiedenen Herkunftsorten; im 18./19. Jahrhundert stellte man die keramischen Versandbehälter oft in Fabriken in der Nähe der Quellen her.

Graues »Westerwälder« Steinzeug in seiner charakteristischen Erscheinungsform mit Blaubemalung ist lediglich durch zwei Rand- und einige Wandstücke repräsentiert. Beide Ränder (Abb. 22, 8.10.) sind Bierkrügen

zuzuweisen. Das durch seinen Kerb- und Ritzdekor zusätzlich zur blauen Bemalung aufwendiger gestaltete Exemplar trägt über dem Henkel einen Eichstrich und die Volumenangabe »1/2 Liter«. Ein weiteres Randstück aus grauem Steinzeug ohne Bemalung stammt von einem großen Vorratsgefäß<sup>59</sup> (Abb. 22, 7.). Auch heute noch sind ähnliche Behälter zur Aufbewahrung beispielsweise für Essiggurken und vor allem für Sauerkraut in Verwendung.

Oben wurden die Westerwälder Erzeugnisse in Anführungszeichen gesetzt. Das liegt daran, daß Produkte, die denen aus dem Kannenbäckerland östlich von Koblenz absolut gleichen, im 19. Jahrhundert unter anderem auch in Süddeutschland hergestellt wurden<sup>60</sup>. Die Bezeichnung steht also vorerst nur für einen bestimmten Steinzeugtypus, nicht aber für eine gesicherte Provenienz aus Höhr, Grenzhausen, Ransbach oder einem der vielen anderen Töpferorte des Westerwaldes.

Ein außen und im Bruch brauner, auf der Innenseite weißer Bierseidel mit Halbliter-Angabe (Abb. 22, 9.) ist das letzte, leider herkunftsmäßig unbekanntes Fragment von normalgroßen Steinzeuggefäßen, das hier erwähnt werden muß.

Die Masse des Steinzeugs aus dem Bereich der Katharinenvorstadt-Befestigung machen kleine graue und braune Tiegelchen (Abb. 22, 11. 12. 13.) aus. Sie dürften – wie ihre Entsprechungen aus glasierter Irdenware – einst Salben, die größeren auch Senf enthalten haben<sup>61</sup>.

#### *Weiß, grün oder braun: Tafelglas und kleine Fläschchen*

Die Zahl der Glasfunde nimmt sich im Vergleich mit den Keramikfunden bescheiden aus. Trennt man noch die Gefäße normaler Größe (wie sie für den Tischgebrauch und den Transport oder die Aufbewahrung von Wein oder Bier benutzt wurden) von solchen geringer Größe (Fläschchen für Arzneimittel oder Gewürze), dann wird die Seltenheit der Gläser im Funktionsbereich Trinken und Getränkeaufbewahrung noch deutlicher.

Anders als die Flaschen, die aus brauner (Abb. 24, 19.) und grüner Masse (Abb. 24, 20. 21.) gefertigt sind, ist das Tafelglas durchweg farblos, also »weiß«. Bei ihm handelt es sich nicht mehr um frei geblasenes, sondern bereits um maschinell hergestelltes Guß- und Preßglas. Mehrfach vertretene Formen sind einfache zylindrische oder leicht konische Becher mit mehrkantiger (Abb. 24, 12.) oder arkadenartig strukturierter Wandung (Abb. 24, 13.), Kelchgläser mit fazettiertem, gewaffelem oder plastisch dekoriertem Oberteil und schließlich glatte Biergläser mit sehr massiven Unterteilen (Abb. 24, 9.–11. 14. 15.). Einzelstücke hat man in einer großen Schale (möglicher-

weise auf hohem Fuß?) mit erhabener Verzierung (Abb. 24, 17.), einem schlichten Bierkrug und einem engmündigen Krug (Abb. 24, 18.) vor sich. Bei zwei unterschiedlich gut erhaltenen, dickwandigen Schälchen (Abb. 24, 16.) handelt es sich offenbar um Salzgefäße. Die bei weitem zahlreichsten Fragmente im Glasfundbestand rühren von kleinen, kurzhalsigen Fläschchen überwiegend aus grüner Glasmasse her, die teilweise noch geblasen wurden (Abb. 24, 24.–29.). Sie dienten zur Verpackung von Flüssigkeiten wie Ölen, Gewürzsoßen und – in einem Falle sicher – Tinte<sup>62</sup>.

#### *Hinterlassenschaften einer wenig begüterten Vorstadtbevölkerung*

Die Funde im Bereich der Katharinenvorstadt-Befestigung ermöglichen erstmals Einblicke in den neuzeitlichen Keramikbestand Halls im späteren 16., früheren 17. und im 18./19. Jahrhundert. Dabei dürfte die Ausschnitthaftigkeit beim älteren Material erheblich größer sein, da es sich überwiegend – wenn nicht sogar ausschließlich – um Töpfereiabfall handelt. Das Vorkommen von renaissancezeitlichem Hafnerausschuß in diesem Randbereich der Katharinenvorstadt ist entweder im Zusammenhang mit jenen Töpfern zu sehen, die nach der schriftlichen Überlieferung im Spätmittelalter und der beginnenden Neuzeit in der nahegelegenen Zollhütten-gasse und am Lullentor beheimatet waren<sup>63</sup> – oder er steht in Zusammenhang mit den Hafnern, die nach dem Ende der Produktion im Bereich LANGE STRASSE 49 ihre Arbeit im unmittelbaren Vorfeld der Katharinenvorstadt-Befestigung fortsetzten. Wenn auch die Fundumstände nicht ganz geklärt sind (siehe Anm. 1), so steht wohl außer Frage, daß die Fehlbrandmaterialien nicht aus größerer Entfernung herangeschafft wurden.

Die Herkunft der Funde des 18./19. Jahrhunderts aus Haushalten in der Nachbarschaft kann ebenfalls als höchst wahrscheinlich betrachtet werden. Angesichts der Tatsache, daß die Stücke, die mit einiger Sicherheit zeitlich eingeordnet werden können, in ihrer Entstehungszeit breit gestreut sind (einerseits etwa die gepreßten Mineralwasserflaschen, die der Zeit nach 1879 entstammen, und andererseits das inschriftlich »1816« datierte Gefäß, das ungewöhnlich lange in Benutzung gewesen sein müßte, wenn es erst mit den erwähnten Seltersflaschen in den Boden gekommen wäre), erscheint es möglich, daß nach Aufgabe der Befestigung seit den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts über einen längeren Zeitraum hinweg Haushaltsabfall im ehemaligen Zwingerbereich deponiert worden ist<sup>64</sup>.

Bei der Betrachtung der Materialzusammensetzung fällt ins Auge, daß der größte Teil der Fundstücke aus Irdenware besteht, die in Hall oder in der unmittelbaren Umgebung produziert wurde, während die »besseren« Materialien wie Fayence und Steingut nicht sehr zahlreich vorhanden sind<sup>65</sup>. Porzellan als Hauptindikator gehobener Tischkultur des 18./19. Jahrhunderts fehlt fast völlig. Außerdem sucht man vergeblich nach Tafelglas in nennenswertem Umfang. Somit liegt der Schluß nahe, daß es sich bei dem jüngeren Fundgut aus dem Bereich der Stadtmauer um die Hinterlassenschaften einer wenig begüterten, wenngleich keineswegs wirklich armen Vorstadtbevölkerung handeln muß. Die Möglichkeit, die Funde einzelnen Haushalten zuzuordnen, entfällt bereits durch die anonyme Fundsituation im öffentlichen einstigen Befestigungsbereich außerhalb besitzmäßig faßbarer Grundstücke. Da dieses Areal jedoch – gemessen an seiner Gesamterstreckung – nur sehr unvollständig erforscht ist, kann nicht ausgeschlossen werden, daß der Abfall reicher Häuser, die möglicherweise über größere Mengen an Porzellan und Tafelglas verfügt haben könnten, an anderen Stellen deponiert wurde<sup>66</sup>.

## ANMERKUNGEN

- 1 Es ist nach den im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, in Stuttgart vorhandenen Unterlagen keine Klarheit darüber zu gewinnen, wie sich die Fundlagen des Pulverturm-Materials aus dem 18./19. Jahrhundert (»Fläche 0–1«) und aus dem 16./17. Jahrhundert (»Aus dem Gewölbe«) zueinander verhalten.
- 2 So sind beispielsweise Steingut und europäisches Porzellan schon deshalb eindeutig dem jüngeren Material einzugliedern, weil sie erst im 18. Jahrhundert erfunden wurden.
- 3 Bernd Brinkmann, Zur Datierung von Mineralwasserflaschen aus Steinzeug; in: *Keramos. Zeitschrift der Gesellschaft der Keramikfreunde e.V.*, 98. Düsseldorf 1982, S. 15.
- 4 Als Beispiele seien genannt: Heidelberg (Vor dem großen Brand. Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses. Katalog Heidelberg/Stuttgart 1992), Mannheim (Inken Jensen, Archäologie in den Quadranten. Ausgrabungen in der Mannheimer Innenstadt. Katalog Mannheim 1986), Kassel (Ulf Leinweber, Töpferei des Reinhardswaldes vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. Katalog Kassel 1982), Neusäß (Wolfgang Czysz/Werner Endres, Archäologie und Geschichte der Keramik in Schwaben. Neusäß-Schriften Band 6, Neusäß 1988), Wien (Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter-Neuzeit. Katalog Wien o. J.).
- 5 Man vergleiche etwa Georg Hauser, Beiträge zur Erforschung hoch- und spätmittelalterlicher Irdenware aus Franken; in: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters*, Beiheft 3. Köln 1984, S. 231, Abb. 35.
- 6 Z. B. in Ansbach: Hauser, Franken, wie Anm. 5, S. 229f., Abb. 33–34.
- 7 Gute Beispiele hierfür liegen im Haller Raum aus den Grabungen im benachbarten Kloster Groß-Comburg vor (unpubliziert). Ein Teil der Funde befindet sich in der Schausammlung des Hällisch-Fränkischen Museums in Schwäbisch Hall.
- 8 Vgl. den Töpfereiabfall aus Ettlingen: Dietrich Lutz/Egon Schallmayer, 1200 Jahre Ettlingen – Archäologie einer Stadt. Archäologische

- Informationen aus Baden-Württemberg 4. Stuttgart 1988, S. 112, Abb. 72.
- 9 Ein frühes Beispiel: Wolfgang Lösche, »Plab und Weiss Geschirr« aus Diessen. Die Werkstattbruchgrube eines Diessener Hafners. München 1985.
  - 10 Allenfalls Heidelberg (Vor dem großen Brand, wie Anm. 4, S. 68f. mit Abb. 67) oder Straubing wären hier als Ausnahmen zu nennen (Hans-Georg Stephan, Die bemalte Irdenware der Renaissance in Mitteleuropa. München 1987, S. 43ff.) – Zu Werra- und Weserware bzw. zur Situation in Süddeutschland: ebd., S. 85ff. bzw. S. 36ff.
  - 11 Leben im Mittelalter. 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsaß. Katalog Speyer 1992, S. 182, Nr. 1. 117, 3.
  - 12 Heidelberg: Berndmark Heukemes, Weitere archäologische Beobachtungen im Erweiterungsgebiet des Kurpfälzischen Museums in Heidelberg; in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1987. Stuttgart 1988, S. 297, Abb. 210. – Straßburg: Leben im Mittelalter, wie Anm. 11, S. 182, Nr. 1. 117, 2.
  - 13 Gute Beispiele liegen vor aus Sindelfingen (Dorothee Aderademaker/Reinhard Rademaker, Frühneuzeitliche Funde aus dem Haus Stiftstraße 2 in Sindelfingen, Krs. Böblingen; in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1986. Stuttgart 1987, S. 276, Abb. 209, Mitte rechts), aus Straßburg (Leben im Mittelalter, wie Anm. 11, S. 182, Nr. 1. 117, 1–3; S. 194, Nr. 1. 155, 1) oder aus Basel (G. Helmig, Neuzeitliche Funde aus dem Reischacherhof Münsterplatz 16. Ein Beitrag zur Keramik des 17. Jahrhunderts; in: *Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt* 1978 = Sonderdruck aus *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 79, 1979, S. 328, Abb. 29, 12. 13.).
  - 14 Uwe Gross, Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 12. Stuttgart 1991, S. 119f.
  - 15 *Connaissance des céramiques dans les marches de l'est* (o. O., o. J.), S. 40, Abb. 26: Rathsamhausen-Ottrott.
  - 16 Vor dem großen Brand, wie Anm. 4, S. 66, Abb. 67.
  - 17 *Connaissance des céramiques*, wie Anm. 15, S. 39, Abb. IV; S. 40, Abb. 25.
  - 18 Vor dem großen Brand, wie Anm. 4, S. 105, Abb. 135.
  - 19 Ebd., S. 106, Abb. 136.
  - 20 Gertrud Benker, Der Saurüssel. Anmerkungen zu einer alten keramischen Geschirrforn; in: *Volkskunst. Zeitschrift für volkstümliche Sachkultur* 3. München 1984, S. 17ff.
  - 21 Rosemarie Franz, Der Kachelofen. Entstehung und kunstgeschichtliche Entwicklung vom Mittelalter bis zum Ausgang des Klassizismus, 2. Aufl., Graz 1981, S. 99f., Abb. 294; Abb. 630; Abb. 631. – Die Kenntnis eines ganz erhaltenen Stückes, nach dem das Muster des Haller Fragmentes ergänzt werden konnte, verdanke ich H. Rosmanitz, Karlsruhe.
  - 22 Günter Spies, Hafner und Hafnerhandwerk in Südwestdeutschland. Tübingen 1964, S. 145, Nr. 1.
  - 23 Franken: Ingolf Bauer, Hafnergeschirr. Bayerisches Nationalmuseum, Bildführer 6. München 1980, S. 64, Abb. 63. – Hessen: Walter Stolle, Volkstümliche Keramik aus Hessen vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 2. Aufl., Kassel 1983, Kat.-Nr. 29–32. – Odenwald: Karl Schwinn, Speis und Trank im Odenwald. Mörlenbach 1981, S. 58, Abb. unten rechts.
  - 24 Sie wurden nach Beschädigungen, die auch Spezialisten (»Pfannenflicker«) nicht mehr beheben konnten, eingeschmolzen und wiederverwertet.
  - 25 Gertrud Benker, In alten Küchen. Einrichtung – Gerät – Kochkunst. München 1987, S. 10ff.
  - 26 Stolle, Keramik, wie Anm. 23, Kat.-Nr. 2. 3. 6. – Gegenüberstellung von Metall- und Keramikexemplar: Czysz/Endres, Archäologie, wie Anm. 4, S. 218, Nr. 323 und 324; und Schwinn, Odenwald, wie Anm. 23, S. 57.
  - 27 Siehe dazu die Mannheimer Beispiele: Jensen, Archäologie, wie Anm. 4, Taf. 8,1. und Taf. 10.

- 28 *Connaissance des céramiques*, wie Anm. 15, S. 39f. mit Abb. IV bzw. 25 (Straßburg).
- 29 Zu Veränderungen der Eßgewohnheiten (vom Essen aus der gemeinsamen Schüssel zum Essen vom eigenen Teller) und der damit einhergehenden Vermehrung der Geschirrfornen, die sich spätestens in der Zeit um 1800 auch auf dem Lande bemerkbar machten: Günter Wiegmann, *Alltags- und Festspeisen. Wandel und gegenwärtige Stellung*; in: *Atlas der deutschen Volkskunde*, Beiheft 1. Marburg 1967, S. 59ff.
- 30 Spies, Hafner, wie Anm. 22, S. 30.
- 31 Spies, Hafner, wie Anm. 22, S. 52.
- 32 Bernd Wedemeyer, *Coffee de Martinique und Kayser Thee. Archäologisch-volkskundliche Untersuchungen am Hausrat Göttinger Bürger im 18. Jahrhundert*. Göttingen 1989, S. 1.
- 33 Spies, Hafner, wie Anm. 22, S. 149, Nr. 2. – Jensen, *Archäologie*, wie Anm. 4, Taf. 100, 2. – Vor dem großen Brand, wie Anm. 4, S. 127, Abb. 178 (links; beide Henkel abgebrochen). – Werner Endres, *Der Formenschatz einer ländlichen Hafnerei im 18. Jahrhundert (Mintraching, Lkr. Regensburg)*; in: *Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg* 125, 1985, S. 427ff., Taf. 13, 52. und 16, 52.
- 34 Die andernorts in neuzeitlichen Fundkomplexen gut vertretenen Nachttöpfe aus Steinzeug (Heidelberg: Vor dem großen Brand, wie Anm. 4, S. 127, Abb. 178. – Mannheim: Jensen, *Archäologie*, wie Anm. 4, Taf. 93, 2. links. – Duisburg: David Gaimster, *Übersicht über die neuzeitliche Keramik am Unteren Niederrhein 1550–1900 nach den Funden aus Duisburg*; in: *Volkstümliche Keramik vom Niederrhein. Töpferware des 8. bis 20. Jahrhunderts*. Katalog Duisburg 1986, S. 37, Abb. 7, (links) scheinen in Hall zu fehlen.
- 35 In der Schausammlung des Hällisch-Fränkischen Museums befindet sich neben einem barocken Lavaboschrank (siehe dazu den Beitrag von Dietrich Heißenbüttel in diesem Band) auch ein vollständiger Lavabo-Set (Wasserspender und Auffangbecken) aus grünglasierter Keramik, der »1672« datiert ist). Zu den einschlägigen Schriftquellen siehe den Beitrag von Michael Kamp.
- 36 Vor dem großen Brand, wie Anm. 4, S. 127, Abb. 177. – Rainer Laskowski, *Stadtarchäologie in Kirchheim unter Teck – Grabungen und Notbergungen 1989*; in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1989*. Stuttgart 1990, S. 349, Abb. 254. – Nils Lithberg, *Schloß Hallwil, Band III: Die Fundgegenstände*. Stockholm 1932, Taf. 223, D (dazu Profilzeichnung Taf. 268); Taf. 254, D (dazu Profilzeichnung Taf. 273); Taf. 279, B (dazu Profilzeichnung Taf. 305).
- 37 Aquamanilien: Gross, *Keramik*, wie Anm. 14, S. 111 ff. mit Liste 35, S. 209f. – Lavabos: Eichstätt: Christoph Wojacek, *Die Stifts- und Stadtpfarrkirche zu Unserer Lieben Frau*; in: Karl-Heinz Rieder/Andreas Tillmann, *Eichstätt. 10 Jahre Stadtarchäologie. Zwischenbilanz einer Chance*. Eichstätt 1992, S. 58, Taf. 1, 21. – Nürnberg: ebd., S. 65, Anm. 41. – Cadolzburg: *Archäologische Funde und Ausgrabungen in Mittelfranken. Fundchronik 1970–1985*. Jahresbericht des Historischen Vereins für Mittelfranken 93, Ansbach 1986/87, S. 379, Abb. 210, 1. – Wiesetweiler: Gross, *Keramik*, wie Anm. 14, Taf. 62, 11. – Töpferei Mistlau: Günter Stachel, *Ein spätmittelalterlicher Töpferofen von Mistlau, Gemeinde Kirchberg/Jagst*; in: *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 8. Stuttgart 1983, S. 299, Abb. 21, 17. – Stetten am Heuchelberg, Heiligenberg bei Heidelberg: Uwe Gross, *Neufunde von Aquamanilien aus Steinheim/Murr, Kreis Ludwigsburg und vom Heiligenberg bei Heidelberg*; in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1984*. Stuttgart 1985, S. 257f. mit Abb. 232. – Regensburg: »Stadt und Mutter Israel«. *Jüdische Geschichte und Kultur in Regensburg*. Katalog Regensburg 1989, S. 43f., Nr. 8.
- 38 Max Hasse, *Neues Hausgerät, neue Häuser, neue Kleider. Eine Betrachtung der städtischen Kultur des 13. und 14. Jahrhunderts sowie ein Katalog der metallenen Hausgeräte*; in: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 7. Köln 1979, S. 63f.
- 39 Zu diesen schon im späten Mittelalter bekannten sowie den oft mit Henkeln ausgestatteten Blumenbehältern in »normaler« Topfform: Dieter Hennebo, *Gärten des Mittelalters*. München/Zürich 1987, Abb. S. 39, S. 151, S. 174.
- 40 Man vergleiche ein ähnliches, allerdings wohl etwas älteres Stück aus dem oberpfälzischen Mintraching, das noch zusätzlich über imitierte eiserne Trageringe verfügt: Endres, *Formenschatz*, wie Anm. 33, S. 427ff., Taf. 13, 53 und 16, 53. – Zu den schon im Mittelalter üblichen hölzernen Blumenbehältern siehe: Hennebo, *Gärten*, wie Anm. 39, Abb. S. 63 und S. 163.
- 41 Parallelen kennt man aus Regensburg: Werner Endres, *Die Keramik- und Glasfunde aus der Mikweh-Verfüllung*; in: Silvia Codreanu-Windauer/Lutz-Michael Dallmeier/Werner Endres/Helmut-Eberhard Paulus/Siegfried Wittmer, *Ein jüdisches Ritualbad an der Holzlande in Regensburg (Sonderdruck aus: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 129)* 1989, S. 189, Taf. 5, 33.
- 42 Werner Endres, *Kacheln und Geschirre der Bogener Hafnermeister Georg Pösinger und Hans Gabriel um 1700*; in: *Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung* 91, 1989, Taf. 8, 15, 16. (ebd. S. 218 der Hinweis auf bislang geläufige Datierungen ins 16. Jahrhundert). – H. Rosmanitz, *Karlsruhe*, danke ich für weitere Hinweise auf die z.T. sehr lange Verwendungszeit von Kachelmodellen. – Ähnliche Stücke fanden sich in Hall selbst – und zwar im Haus Gelbinger Gasse 69. Sie dürften aus einer Töpferei stammen, die nach Mitteilung des Stadtarchivs (H. Beutter) auf dem Nachbargrundstück (Gelbinger Gasse 71) von 1612 bis 1768 nachgewiesen ist.
- 43 Hans Friedl, *Warum? Weshalb? Wieso? 100 Fragen aus dem Gebiet der Keramik: Von der Töpferware über Majolika, Fayence und Steingut bis zum Steinzeug*, 7. Aufl., Marktredwitz 1984, S. 54.
- 44 Produktionszeit 1715–1827 (?): Eleonore Pichlkastner/Eckart Hölzl, *Bruckmanns Fayence Lexikon: Majolika, Fayence, Steingut*. München 1981, S. 57.
- 45 Produktionszeit 1709/10–1839: Pichlkastner/Hölzl, *Lexikon*, wie Anm. 44, S. 15f.
- 46 Produktionszeit 1758/59–1824: Pichlkastner/Hölzl, *Lexikon*, wie Anm. 44, S. 189.
- 47 Übernahme der 1753 von Robert Hancock erfundenen Umdrucktechnik in Deutschland seit 1820 (Villeroy & Boch): Friedl, *Warum?*, wie Anm. 43, S. 52.
- 48 Nach gut erhaltenen Tellern im Besitz des Hällisch-Fränkischen Museums mit schwarzen Umdruckmotiven zu urteilen, könnte auch dieses Exemplar aus der Produktion von Villeroy & Boch stammen.
- 49 Schwinn, *Odenwald*, wie Anm. 23, S. 61. – *Zeitgenössische Abbildungen: Roman Sandgruber, Bittersüße Genüsse. Kulturgeschichte der Genußmittel*. Wien/Köln/Graz 1986, Farbabb. nach S. 64. – Felipe Ferré, *Kaffee. Eine Kulturgeschichte*. Tübingen 1991, S. 224.
- 50 Zur langandauernden Nutzung der henkellosen Koppchen siehe etwa Schwinn, *Odenwald*, wie Anm. 23, S. 61 ff. mit Abb.
- 51 Tätig 1818–1912: Pichlkastner/Hölzl, *Lexikon*, wie Anm. 44, S. 265. Da 1883 von Villeroy & Boch erworben, ist die Entstehung der nur »Schramberg« gestempelten Stücke vor diesem Datum anzunehmen. Danach erfolgte wohl immer der Zusatz »Villeroy & Boch« zum Ortsnamen, wie aus Funden von anderen Stellen in Schwäbisch Hall hervorgeht.
- 52 Während nach J.P. Cushion (*Handbook of Pottery and Porcelain Marks*. London/Boston 1980, p. 72) in Hornberg Steingut erst seit 1906 produziert wurde, nennt I. Bauer – leider ebenfalls ohne Nachweis – 1828 als Gründungsjahr der Schwarzwälder Steingutfabrik AG: Ingolf Bauer, *Materialien zu Steinzeug- und Porzellanproduktionen in Süddeutschland*; in: *Vergleichende Keramikforschung in Mittel- und Osteuropa* 2. Kittsee 1984, S. 30.
- 53 Tätig um 1815 – 1. Hälfte 20. Jahrhundert: Pichlkastner/Hölzl, *Lexikon*, wie Anm. 44, S. 313.
- 54 Pichlkastner/Hölzl, *Lexikon*, wie Anm. 44, S. 305f.: Das anscheinend (es handelt sich um ein Fragment) alleinige Vorkommen von »Villeroy« ohne den Zusatz »Boch« legt eine Herstellung vor der Fusion der beiden Firmen im Jahre 1836 nahe, seit der mit beiden Namen und

der Angabe des betreffenden Werkes (Mettlach, Wallerfangen, nach 1882/1883 auch Septfontaines/Luxemburg und Schramberg im Schwarzwald) signiert wurde.

55 Steinzeugflaschen sind heute noch als Schnapsflaschen bei bestimmten Marken (»Steinhäger«, »Schinkenhäger«) in Gebrauch. Sie entsprechen den erst in jüngster Zeit zu Werbezwecken von Mineralwasserfirmen hergestellten henkellosen Flaschen von Brinkmanns Typ G: Brinkmann, Datierung, wie Anm. 3, S. 18.

56 Ein gutes Beispiel ist die »Steinguth-Fabrique« Louisenruh bei Aystetten in Bayerisch Schwaben: Wolfgang Czysz, Industriearchäologische Untersuchungen einer Steinzeugmanufaktur des frühen 19. Jahrhunderts bei Aystetten, Landkreis Augsburg, Schwaben; in: Das archäologische Jahr in Bayern 1986. Stuttgart 1987, S. 183ff. – Czysz/Endres, Archäologie, wie Anm. 4, S. 186ff. – Zur Produktion von Steinzeug (flaschen) in Bayern und Franken: Bauer, Hafnergeschirr, wie Anm. 23, S. 67ff. – Bauer, Materialien, wie Anm. 52, S. 12ff. – Ingolf Bauer, Steinzeug aus Bayern im 18. und 19. Jahrhundert; in: Deutsches Steinzeug des 17.-20. Jahrhunderts. Beiträge zur Keramik 1. Hetjens Museum Düsseldorf, o. J., S. 44ff.

57 Brinkmann, Datierung, wie Anm. 3, S. 15f.

58 Heinz Nienhaus, Zur Fertigung der Steinzeugkrüge für den »Brunnenversand« in vorindustrieller Zeit; in: Keramos 101, 1983, S. 75 (Nr. 115).

59 Die große Bedeutung dieser säurefesten Steinzeugbehälter bei der Vorratshaltung geht daraus hervor, daß sie in kaum einem der größeren Fundkomplexe der Neuzeit fehlen. Beispiele seien aus Mannheim (Jensen, Archäologie, wie Anm. 3, Taf. 90, 2.) oder aus dem schweizerischen Hallwil genannt (Lithberg, Hallwil, wie Anm. 36, Taf. 342, L).

60 Siehe dazu: I. u. W. Endres, Regensburger Steinzeug – Krüge und Kannen. Regensburg 1991, besonders S. 88: »Es ist nicht so überspitzt formuliert, wie es zunächst klingt, wenn man sagt, daß es sich um eine reine Westerwälder Steinzeugproduktion in Regensburg handelt.« –

Auch in Aystetten/Schwaben gibt es Westerwälder blaugraues Steinzeug: Czysz/Endres, Archäologie, wie Anm. 4, S. 190, Abb. 247. Ebenso wie in Regensburg waren Töpfer aus dem Kannenbäckerland zugereist.

61 Ganz ähnliche Tiegelchen fand man in Aystetten (Czysz/Endres, Archäologie, wie Anm. 4, S. 192, Abb. 252) und Mannheim (Jensen, Archäologie, wie Anm. 4, Taf. 97, 1. und 99, 1. – Siehe auch: Ernst Helmut Segsneider, Steinzeug im Weser-Ems-Gebiet; in: Deutsches Steinzeug des 17.-20. Jahrhunderts. Beiträge zur Keramik 1. Hetjens Museum Düsseldorf, o. J., S. 41ff.

62 Ähnliche Stücke in Mannheim: Jensen, Archäologie, wie Anm. 4, Taf. 97, 2 und 98.

63 Gerd Wunder, Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall von 1395–1600. Stuttgart/Köln 1956, S. 208: Nr. 1875; S. 452: Nr. 5860. – Jüngste Funde im Frühjahr 1993 belegen spätmittelalterliche Töpfertätigkeit im Bereich der Zollhüttengasse nun auch archäologisch (freundlicher Hinweis M. Weihs, Altenried).

64 Es ist bedauerlich, daß keinerlei Angaben darüber vorliegen, ob bei der Ausgrabung eine Schichtenbildung beobachtet wurde: Sie würde auf längere Ablagerungszeit hindeuten. War die Verfüllung im Zwingerbereich hingegen homogen, dann ließe das eher auf schnelles Einbringen schließen.

65 Bei der Fayence dürfte dies chronologische Gründe haben, da sie im 19. Jahrhundert ihre Bedeutung bereits völlig eingebüßt hatte. Die weit höheren Anteile in Komplexen des 18. Jahrhunderts werden beim Betrachten der Funde aus Mannheim (Jensen, Archäologie, wie Anm. 4, S. 82ff.) oder Heidelberg (Dietrich Lutz, Untersuchungen im Marstallhof in Heidelberg; in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991. Stuttgart 1992, S. 258ff.) sehr deutlich.

66 Die Schriftquellen legen diese Möglichkeit durchaus nahe: siehe dazu den Beitrag von Michael Kamp.